

# Zum Erleben und zu den Beweggründen der Haltung und der Nutzung des Pferdes

Heinz Meyer

Würselen

**Zusammenfassung:** Die – in einer veterinärmedizinischen Zeitschrift auf den ersten Blick deplaciert – Erörterung des Erlebens und der Beweggründe der Haltung und der Nutzung eines Pferdes will deutlich machen: Die Reiter wie die Besitzer intendieren mit der Inanspruchnahme tierärztlicher Maßnahmen in der Regel zumindest nicht nur die Gesundheit ihrer Pferde und die Erhaltung ihres Kapitals; gleichfalls sind sie vielmehr darauf bedacht, ihre aus der Begegnung mit einem gesunden Pferd resultierenden Erfahrungen und Empfindungen nicht zu verlieren. Die Erfahrungen und die Empfindungen – sie schließen die Sorge um das Wohl des Tieres ein – fungieren als die emotionale Basis, auf der der Tierarzt konsultiert, auf der seine Arbeit beobachtet und das Ergebnis seines Einsatzes beurteilt wird. Die vorliegende Erörterung gibt einen Einblick in die Erkundungen und die Interpretationen des komplexen psychischen Geschehens bei der reiterlichen Beschäftigung mit dem Pferd. Die in der Regel begrenzte psychologische Aussagekraft der direkt auf das Erleben der Menschen gerichteten Umfragen wird erklärt, diesem vergleichsweise simplen quantitativen Verfahren die qualitative Analyse des Verhaltens und der Informationen der Betroffenen an die Seite gestellt. Die in diesem Beitrag gemachten Aussagen können beim Umgang des Tierarztes mit den Besitzern seiner Patienten als mentaler Hintergrund wirken; sie können diesen Umgang erleichtern. Sie sollen nicht zu einer die Behandlung begleitenden psychologischen Reflexion animieren.

**Schlüsselwörter:** Haltung und Nutzung eines Pferdes, Erleben und Beweggründe, tierärztliche Maßnahmen, emotionale Basis der Beurteilung, Wohl des Tieres, Interesse der Besitzer, Ermittlung der Emotionen und Motive, Umfragen und qualitative Analysen

---

## To experience and motivate the husbandry and use of the horse

This discussion – at first sight out of place in a veterinary journal – of the experiences and motives of keeping and using a horse aims to make the following clear: both riders and owners, by resorting to veterinary measures, usually intend to maintain not only the health of their horses and the preservation of their capital, they are also very concerned not to lose their experiences and sensations resulting from the encounter with a healthy horse. The experiences and the sensations – which include the concern for the animal's well-being – act as the emotional basis on which the veterinarian consults, his or her work is observed and the result of his or her efforts is judged. The present discussion provides an insight into the explorations and interpretations of the complex psychological events during equestrian involvement with the horse. The usually limited psychological significance of surveys targeted directly at people's experiences is explained, and this comparatively simple quantitative procedure is juxtaposed with the qualitative analysis of the behavior and information of the people concerned. The statements made in this article can act as a psychological background for the veterinarian's dealings with the owners of his or her patients; they can facilitate these dealings. They are not intended to encourage psychological reflection accompanying the treatment.

**Keywords:** Keeping and using a horse, experiences and motives, veterinarian measures, emotional basis of judgement, animal welfare, research into emotions and motives, questionnaires and qualitative analysis

---

**Zitation:** Meyer H. (2023) Zum Erleben und zu den Beweggründen der Haltung und der Nutzung des Pferdes, *Pferdeheilkunde* 39, 52–72; DOI 10.21836/PEM20230106

**Korrespondenz:** Prof. Heinz Meyer, Am Wisselsbach 22, 52146 Würselen

**Eingereicht:** 8. Mai 2022 | **Angenommen:** 16. Juli 2022

Das Erleben und die Beweggründe der Haltung und der Nutzung eines Pferdes zu erörtern, gehört nicht zu den naheliegenden, nicht zu den üblichen Themen einer veterinärmedizinischen Zeitschrift. Dieses Faktum sollte allerdings nicht übersehen lassen: Die Besitzerinnen und die Besitzer erwarten vom ärztlichen Bemühen zwar die Wiederherstellung der Gesundheit ihrer Schützlinge. Nicht wenige Reiterinnen und Reiter haben dabei freilich auch, in manchen Fällen sogar in erster Linie das Ziel vor Augen, ihr Pferd weiterhin oder erneut unbeeinträchtigt nutzen zu können; sie sind darauf bedacht, das mit diesem Einsatz einhergehende Erleben nicht zu verlieren. Insofern werden die mit der Haltung und der Nutzung

eines Pferdes verbundenen Emotionen selbst für die Praxis der naturwissenschaftlich orientierten Pferdemedizin – ebenso wie für das Betreiben eines Reitstalles oder für den Pferdehandel – relevant. Wirkt das Erleben der Besitzerinnen und der Besitzer doch als der „seelische Hintergrund“ diverser Hoffnungen, Bedenken, Überlegungen und Entscheidungen bei der Beauftragung des Tierarztes, auch als der „seelische Hintergrund“, auf dem bestimmte Erwartungen an den Veterinär, an seine Informationen sowie an sein Handeln entstehen und dessen Verlauf sowie dessen Resultat beobachtet und bewertet werden. Die vorliegende Darstellung kann dazu anregen, beim Gespräch über die medizinisch gebotenen Maßnahmen das

mit dem Wohlergehen und der Nutzung des Pferdes einhergehende Erleben des Besitzers besser zu verstehen und „im Hinterkopf“ zu behalten. Zu einer psychologischen Analyse vor, neben oder gar an Stelle der medizinischen Diagnose und Therapie sollen die hier gemachten Aussagen nicht anregen. Auf das die Haltung eines Pferdes begleitende Erleben wird hier in engem Zusammenhang mit dem bei der Nutzung eingegangen, und zwar aufgrund der mit der Haltung meist verbundenen Nutzung. Der Besitz respektive die Haltung stellen insofern häufig die Voraussetzung für die anhaltend präsente Möglichkeit und die vergleichsweise regelmäßig wahrgenommene Chance der Nutzung dar. Letztere besteht vor allem im reiterlichen Einsatz, seltener in dem vor einem Gefährt. Von der Differenzierung des Erlebens von Besitz einerseits und Nutzung andererseits sowie von der Differenzierung des Erlebens unterschiedlicher Modi sowie unterschiedlicher Ausmaße der Nutzung wird beim vorliegenden Überblick abgesehen. Die damit gegebene Pauschalierung macht beträchtliche Teile des vorliegenden Beitrags zu einer psychologischen Erörterung des – als Handlung wie als Erlebnis, als physischer wie als psychischer Prozess zu verstehenden (Meyer 2012) – Reitens.

### Basale Bedarfe und hypertelische Bedürfnisse

Zur Förderung eines objektadäquaten Verständnisses der psychischen Akzente der reiterlichen Beziehung des Menschen zu einem Pferd sind einleitend verschiedene allgemeine Anmerkungen über das „animal rationale“ und sein letztlich biologisch geprägtes Verhältnis zu den Dingen der Welt zu machen. Diese Präliminarien ersetzen quasi die in psychologischen Analysen von Motiven nicht selten gewählte Praxis, der Erörterung einen mehr oder minder umfangreichen Katalog eindeutiger und festgefügt menschlicher Motive voranzustellen und auf dieser Basis zu fragen, welche der beschriebenen oder der unterstellten Beweggründe die Aktionen der Reiterinnen und der Reiter auslösen und zureichend erklären. Das menschliche Handeln auf eindeutige und festgefügte Antriebe zurückzuführen, erscheint insbesondere in den Bereichen als eine beträchtliche Simplifizierung des Psychischen, in denen dieses nicht die basale Erhaltung und Sicherung des Daseins betrifft, sondern von solchen Verbindlichkeiten weitgehend entlastet ist. Biologen (Portmann 1960, 133; 1969, 98; Tinbergen 1951, 194) charakterisierten diesen Bereich als „hypertelisch“, nämlich als über das Ziel der Daseinserhaltung weit respektive prinzipiell hinausgehend. In der Anthropologie (Gehlen 1936, 32 et 38; 1940, 57 et passim) wird von „luxurierendem“ Verhalten gesprochen. Das heißt auch: Zu dem vom Abdecken organischer Bedarfe unabhängigen, für den Erhalt des Daseins also nicht erforderlichen Verhalten werden Menschen – ähnlich wie diverse Organismen anderer Art – nicht aufgrund eines vergleichsweise eindeutig ausgebildeten und als vergleichsweise dringlich erlebten Bedürfnisses – wie beim Hunger, beim Durst oder beim Empfinden von Kälte – zum Handeln animiert. Im Bereich des hypertelischen Handelns bilden sich zwar gleichfalls als Bedürfnisse bezeichnete Handlungsneigungen aus, aber solche, deren Appell meist in qualitativ anderer Weise als bei den von basalen Bedarfen ausgehenden Bedürfnissen erlebt wird. Das von organischen Verbindlichkeiten diktierte Handeln ist in seinem grundsätzlichen Resultat, nämlich in der Abdeckung eines bestimmten Bedarfs, zwar für das Überleben obligato-

risch, Menschen – gleichfalls diverse Organismen anderer Art – verwirklichen dieses Ziel aber auf unterschiedliche, vor allem den Ressourcen ihres Biotops entsprechende Weise. Sie luxurieren insofern in dem Modus, den unverzichtbaren Effekt der Bedarfsdeckung zu erreichen.

### Abgedeckte Bedarfe und angenehmes Erleben

Prinzipiell und auch de facto ungleich größer als bei den bedarfsbasierten Tätigkeiten ist die Vielfalt des menschlichen Verhaltens bei einer Entfaltung, die – wie die Haltung und die sportliche Nutzung eines Pferdes – nicht von überlebensrelevanten Anforderungen ausgeht. In vergleichsweise beträchtlichem Ausmaß ist der Mensch, insbesondere der im Zustand abgedeckter Bedarfe existierende, zu einem über das organisch Notwendige weit hinausgehenden Handeln in der Lage und auch willens. Er ist zudem fähig und bereit, derart ausgiebig und mit beträchtlichem zeitlichem sowie ökonomischem Aufwand tätig zu werden und eine intensive Neigung, eine Art Bedürfnis zu bestimmten Weisen derartigen Handelns zu entwickeln. Er tut dies aufgrund des mit solchen Aktionen einhergehenden „angenehmen“ Erlebens, also nicht aufgrund von Profiten für die Abdeckung der organisch bedingten Bedarfe.

Bei letzterer Aussage ist allerdings einzuräumen: Der nicht von unerfüllten Bedürfnissen beeinträchtigte, der „angenehme“ Zustand stellt bei diversen Lebewesen – gewiß auf Dauer – gleichfalls eine Art Bedarf dar. Die Problematisierung der zuvor gemachten Aussage hat freilich den im Erleben beträchtlichen Unterschied zwischen einem angenehmen, also einem annehmbaren, einem anzunehmenden, einem angenommenen (Kluge 1883, 22), einem akzeptablen, einem als nicht belastend empfundenen Zustand einerseits und andererseits einer Befindlichkeit zu berücksichtigen, die als „ausgesprochen angenehm“, gar als „lustvoll“ erfahren und bezeichnet wird. Sieht man in diesem Unterschied nur eine quantitative Differenz, dann lässt sich kaum vermeiden, selbst das sogenannte hypertelische Verhalten als – zumindest weitgehend – bedarfsbedingt zu interpretieren. Zum gleichen Resultat kann man gelangen, wenn man beim „sozialen“ Lebewesen „Mensch“ unter anderem die Anerkennung durch (die) Mitmenschen nicht nur den das Überleben fördernden Bedürfnissen, sondern den die Existenz sichernden Bedarfen subsumiert. Aus dieser Auffassung würde folgen, selbst die reiterliche Praxis als einen Modus letztlich bedarfsbedingten Verhaltens – und nicht „nur“ als eine luxurierende Entfaltung – zu verstehen.

Die Auseinandersetzung zwischen der Auffassung, die alles Verhalten als bedarfsbedingt kategorisiert, und einer Auffassung, die zwischen einem bedarfsorientierten Verhalten – wie dem Essen, dem Trinken oder dem Schutz vor Unterkühlung – und einem (zumindest weitgehend) bedarfsunabhängigen Verhalten – wie den Vorlieben diverser Gourmets oder der Freizeit-Beschäftigung mit einem Pferd – kategorial unterscheidet, lässt sich als zweitrangig verstehen, wenn man seine Aufmerksamkeit auf die zumindest quantitativen Differenzen richtet. Als zweitrangig lässt die prinzipielle Auseinandersetzung sich also begreifen, wenn man zum Beispiel die Differenz zwischen der durch die Nahrungsaufnahme erreichten Deckung eines unausweichlichen Bedarfs und dem durch die reiterliche Aktivität gewonnenen und auf die Zufriedenheit hi-

nauslaufenden Abbau dysfunktionaler psychischer „Spannungen“ thematisiert und dabei berücksichtigt, dass die Vielfalt der Handlungsalternativen bei der die Existenz sichernden Nahrungsaufnahme grundsätzlich und auch de facto ungleich geringer ist als die beim Umgang mit einem Equiden. Aus pragmatischen Gründen ist in diesem Sinne dafür zu plädieren, die Abhebung der bedarfsunabhängigen Bedürfnisse von den bedarfsabhängigen beizubehalten. Letztlich sind es die zuvor skizzierten Gegebenheiten, die beträchtlich zur Komplexität des das Reiten begleitenden Erlebens sowie die Komplexität der zum Reiten führenden Beweggründe beitragen. Letztlich ist es somit diese Komplexität, die es unterbindet, das die Beschäftigung mit dem Pferd begleitende Erleben durch den Rekurs auf bestimmte stabile und eindeutig umrissene Antriebe oder Motive zureichend zu erfassen.

### Der Reiz des Pferdes und die Einstellungen des Menschen

Ausgangspunkt der psychologischen Analyse des die reiterliche Beschäftigung mit dem Pferd generell begleitenden Erlebens sowie der in Akzenten unterschiedlichen Erfahrungen der verschiedenen Individuen ist der Reiz, der von der Begegnung mit einem Pferd auf die verschiedenen Individuen ausgeht. Ein solcher Reiz prägt in Verbindung mit den Einstellungen der betroffenen Individuen deren Auffassung des Pferdes inklusive der von dieser ausgehenden Reaktionen. Die Einstellungen, die die Reaktionen der verschiedenen Menschen bestimmen, umfassen sowohl die von genetisch fixierten Bedarfen ausgehenden Bedürfnisse als auch die biographisch entwickelten Interessen, Bereitschaften und Neigungen. Zu letzteren gehören, wie zuvor expliziert, nicht zuletzt die speziellen Modi, in denen Individuen den biologisch unverzichtbaren und daher universalen Bedarfen konkret entsprechen. Gewiss unter kulturellen respektive zivilisatorischen Lebensbedingungen, die nicht von einem akuten existenzbedrohenden Mangel gekennzeichnet sind, decken Menschen ihre Bedarfe, wie gleichfalls bereits gesagt, aufgrund von individuell akzentuierten und als Komponenten der Einstellungsgefüge existierenden Bereitschaften und Neigungen. In die einem jeden Individuum spezifischen Einstellungsgefüge geht über das zuvor Gesagte hinaus eine mehr oder minder ausgeprägte soziale Orientierung ein.

Die verschiedenen Möglichkeiten, bedarfsabhängige Bedürfnisse zu differenzieren und zu stilisieren, sowie die Diversität, bedarfsunabhängige Bedürfnisse zu entwickeln, bedingen die Vielfalt der menschlichen Verhaltensweisen. Zu den vom Zweck der Daseinserhaltung unabhängigen Bereitschaften gehört, wie gesagt, in aller Regel die, ein Pferd zu erwerben und es auf die eine oder eine andere Weise zu nutzen. Dieses Verhalten resultiert, wie gleichfalls schon gesagt, meist aus dem Reiz, den Betroffene bei der handfesten Begegnung mit einem Pferd und/oder bei diesbezüglichen Überlegungen und Vorstellungen entwickeln. Die Überlegungen und die Vorstellungen beinhalten die subjektive Auffassung sowie die subjektive Deutung der vielfältigen Eigenschaften des Equiden; sie beinhalten Projektionen der Entwicklung des Handelns und des Erlebens im Fall der Verwirklichung der angedachten, der gewünschten, der ersehnten Beziehung zu einem Pferd, zu einem bestimmten Pferd, nicht selten auch Entwürfe einer bisher nicht gewagten Selbstverwirklichung und eines bisher nicht in das Handeln eingegangenen Selbstverständnisses.

### Reize und Appelle

Die von den Begegnungen mit einem Pferd, von den Überlegungen und den Vorstellungen ausgehenden Impressionen erreichen mehr oder minder aufnahmegeneigte Individuen, und zwar aufgrund ihrer Einstellungen, ihrer Ideen und ihrer Bereitschaften mehr oder minder aufnahmegeneigte Individuen. Bei diesen wirken die Begegnungen, Überlegungen und Vorstellungen als Reize, als sie mehr oder minder provozierende Appelle. Anders als die Einstellungen, die die Reize als Appelle erfahren lassen und weitergehendes Interesse, in manchen Fällen auch Begeisterung auslösen, gelangt die Begegnung mit einem Pferd bei inversen Einstellungen nicht über eine mehr oder minder ungewöhnliche Wahrnehmung hinaus. Die als Voreingenommenheiten anzusprechenden Einstellungen programmieren das Verhalten mancher Individuen sogar auf eine spontane Hinwendung zu dem oder auf eine spontane Ablehnung des in bestimmten Reizen Begegnenden.

Unabhängig von der Anregung durch ein besonders eindrucksvolles Ereignis oder durch regelmäßige Begegnungen einen stabilen (reiterlichen) Kontakt zu Pferden aufzunehmen oder beizubehalten, ist bei den in den technisch-industriellen Gesellschaften sozialisierten Individuen ein eher seltenes Phänomen. Die Anzahl, die Geschlechts- sowie die Altersverteilung der Reitenden in solchen Gesellschaften – in Deutschland zum Beispiel steigen von den insgesamt 83 Mio. Einwohnern um die 2,3 Mio. regelmäßig oder gelegentlich in den Sattel – bestätigen dieses Faktum, die bei den Mädchen eines bestimmten Alters weit verbreitete Begeisterung stellt nur für einen begrenzten Ausschnitt der Bevölkerung in Frage. Für den Aufbau eines stabilen reiterlichen Kontakts zu Pferden ist weiter symptomatisch: Etwa 60% der (regelmäßig wie der unregelmäßig) im Sattel Aktiven gewinnen bereits im Alter von unter 13 Jahren ihre Beziehung zum Pferd. (Ipsos/FN 2019, 16) Die zuvor genannten Zahlen machen unter anderem deutlich: Die Entscheidung für die reiterliche, speziell für die regelmäßige reiterliche Begegnung mit einem Pferd beruht auf einer nicht üblichen, auf einer außergewöhnlichen Art der Bereitschaft zum Ergreifen, Handeln und Gestalten. Deutlich ist diese Bereitschaft vom kontemplativen, vom „untätigen“ Betrachten sowie vom anhaltenden Erwägen von Möglichkeiten und Chancen abgehoben. Mit der Bereitschaft und dem Übergang zur Tat reagieren manche Individuen relativ spontan auf den bei der handfesten Begegnung mit einem Pferd erfahrenen affektiven Reiz. Insbesondere bei der Mehrzahl der älteren Reitanfänger scheinen dem Entschluss und dessen Realisierung Phasen der Ungewissheit und der Unentschiedenheit voranzugehen, Phasen, in denen einerseits Wünsche und Sehnsüchte Chancen erwägen und Erfüllungen vorstellen, in denen andererseits Reflexionen die Schwierigkeit des Vorhabens erwägen, dessen Riskanz kalkulieren sowie die erforderlichen ökonomischen und persönlichen Vermögen analysieren lassen.

### Reiten: Eine technische Erfindung

Im Hinblick auf die Psychologie des Reitens – diese abgehoben von einer Psychologie der Reiterinnen und der Reiter – ist unter anderem bemerkenswert: Es war und es ist nicht selbst-

verständlich, auf den Rücken eines Tieres, speziell auf den eines Pferdes zu steigen. Dementsprechend stellt das Reiten – historisch und unabhängig von einem im Rahmen der familiären Sozialisation vermittelten Kontakt zum Pferd gesehen – eine „technische Erfindung“ (Meyer 1975, 122) dar, laut Mitscherlich (1935, 23) sogar eine der „unverlierbar großen ... Entdeckungen der Menschheit“. Bezeichnenderweise lebt der Mensch erst seit relativ kurzer Zeit in enger Verbindung mit dem Pferd: In der Eiszeit jagte der homo sapiens den Equiden. Er nutzte ihn wahrscheinlich als „Opfer-Mahl-Zeit-Tier“ (Meyer 1975, 18 ss.), verspeiste dessen Fleisch. Nach derzeit überwiegender Ansicht wurde das Pferd – abgesehen von der Vermutung sporadischer Zähmungen – um 3000 v. u. Zr. domestiziert. Ab etwa 1600 v. u. Zr. begann das welthistorisch bedeutsame Zeitalter der Streitwagenkrieger, ab etwa 800 v. u. Zr. die Epoche der Reiterkrieger. Aus der Zeit vor 1 500 v. u. Zr. liegen nur vereinzelte Zeugnisse für das Reiten vor. Als die bisher älteste überlieferte Darstellung eines Reiters auf einem Equiden – also nicht speziell auf einem Pferd – beschrieb neben anderen Hancar (1955, 406 s.) eine 33 mm hohe Knochenritzzeichnung aus der elamischen Hauptstadt Susa, datiert auf 2800 v. u. Zr.. Relativ kurz ist die Zeitspanne der intensiven Beziehung zum Pferd angesichts der Geschichte des Menschen: Vor etwa 1,8 Millionen Jahren existierten die menschenähnlichen Australopithecinen. Der homo sapiens trat gleichzeitig mit den ersten Kulturen des Jung-Paläolithikums auf, nämlich vor etwa 40000 Jahren. (Alimen/Steve 1966, 34 et 47)

Für das generelle Verständnis des Erlebnisses „Reiten“ ist es hilfreich, sich die genannten kulturhistorischen Fakten sowie deren Zustandekommen bewusst zu machen. Das Wissen um die geschichtliche Entwicklung des Reitens kann unter anderem dazu beitragen, das mit ihm verbundene Erleben – unabhängig von den Befindlichkeiten bestimmter Individuen – als ein Wagnis nachzuvollziehen.

### Der Einklang von Mensch, Tier und Natur

Direkter als die kulturhistorischen Fakten führen verschiedene Aussagen von Literaten zum „Erlebnis“ Reiten. Besonders nahe liegt es in dieser Hinsicht, an die blumigen Worte zu erinnern, mit denen *Binding* (1867–1938) im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts die Verbindung von Pferd und Reiter als eine Einheit rühmte. Der Schriftsteller, der als Rittmeister der Kasseler Husaren gedient hatte, setzte in seiner „Reitvorschrift für eine Geliebte“ (1924, 13 et 17) den feinfühligsten Freund des Pferdes vom rohen Handwerker im Sattel ab. Nur der erste erreiche das eigentliche „Erlebnis“ Reiten, nämlich den Zusammenklang von Mensch, Tier und Natur: „Reiten ist Wille ins Weite, ins Unendliche. Wenn deine Seele eins mit der Kraft deines Pferdes hinausgetragen in den Morgen und die Sonne etwas anderes vor sich sieht als die Unendlichkeit und das Glück, so begreift sie die Fülle des Geheimnisses nicht. ... Du musst eins werden mit dem Pferde. Wenn es dich auf seinem Rücken trägt, darfst du nicht von ihm getrennt werden können: weder für das Auge noch in seinen oder in deinen eigenen Gedanken. Es wird dir nicht gehören, du gehörest denn ihm. Dein Verhältnis zum Pferde ist keine Ehe, wo beide Teile zusammengesprochen werden können, gleichviel ob sie zusammen gehören oder nicht; wo

einer neben dem anderen herläuft, ohne vom andern mehr zu wissen als Alltäglichkeiten.“

Ähnlich idealistisch wie *Binding* zeichnete eine Generation später *Bergengruen* (1892–1964) den Einfluss des Pferdes auf den Menschen. Und ähnlich idealistisch wie der zuvor zitierte *Mitscherlich* bescheinigte *Bergengruen* (1952, 49) dem Pferd, „jahrtausendlang alles höhere und reichere Leben getragen und aller Gesittung den Weg freigehalten“ zu haben. Der Romancier skizzierte das Verhältnis von Mensch und Pferd freilich nicht als ein aktuell mögliches, sondern als ein unwiederbringlich vergangenes. Angesichts der Situation des Pferdes in den westeuropäischen Industrienationen zu Anfang der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts kennzeichnete *Bergengruen* das Pferd nämlich als „eine zum Aussterben verurteilte Tiergattung“. Man werde dieses Tier „noch eine Weile hegen wie eine schöne altmodische Kostbarkeit, wie ein Spielzeug oder eine Reliquie“, werde es „künstlich am Dasein erhalten“. Gleichwohl werde das Pferd verschwinden. Und mit ihm werde „auch unter den Menschen vieles an Gesinnungen und Empfindungen absterben“.

### Die Versklavung des Pferdes

Mit sehr viel anderen Akzenten und sehr viel anderem Resultat als *Binding* und *Bergengruen* hatte der englische Erzähler *Lawrence* (1885–1930), ein Zeitgenosse *Binding*s, den Zusammenhang von Natur, Natürlichkeit und einengender Zivilisation im Hinblick auf das Leben des Pferdes, auf dessen Beziehung zum Menschen sowie auf die soziale Beziehung des Menschen zum Pferd erläutert. Das Erleben des Menschen und das des Pferdes, speziell die Chance der Harmonie der beiden Lebewesen, beurteilte der Brite in seiner Erzählung „St. Mawr“ (1925, 73 ss.) kritisch, deutlich kritischer als *Binding*: „Denn, wenn man es genau betrachtete, war Rico so rücksichtsvoll gewesen gegen dieses brutale Pferd. Aber der Hengst hatte auch nicht einen Funken Rücksicht für Rico gezeigt. Nein, es war die sklavische Böswilligkeit der unterjochten Kreatur, die in St. Mawr zum Durchbruch gekommen war. Der Sklave, der seine sklavische Rache übt und dann wieder in diese Unterwürfigkeit zurücksinkt. Alle Sklaven in dieser Welt handeln so. Sie treffen die Vorbereitungen zu ihrer sklavischen Rache, und dann, wenn der Streich gelungen ist, verfallen sie sofort wieder in ihre sklavische Haltung. Freiheit! Die meisten Sklaven kann man nicht befreien, selbst wenn man sie freilässt. Genau wie die Haustiere haben sie auf die Dauer mehr Angst vor der Freiheit als vor ihren Herren, und wenn ein großmütiger Herr sie freilässt, kriechen sie schließlich zurück und dienen einem gemeinen Menschen, der sich kein Gewissen daraus macht, sie mit Fußtritten zu traktieren. Denn ihnen sind Fußtritte und Abhängigkeit immer noch lieber als die harte, einsame Verantwortung echter Freiheit.“

Das wilde Tier hat sich in jedem Augenblick fest in der Gewalt, ist ständig mit allen Sinnen auf Selbstverteidigung, Selbstbewahrung und Selbstbehauptung bedacht. Die Augenblicke der Entspannung sind selten und mit größter Überlegung gewählt. Selbst im Schlaf noch ist das wilde Tier wachsam, auf der Hut, gespannt, und sein Mut ist noch um einige Grade stärker als seine Furcht. Mut, der Mut des wilden Lebewesens, allein zu bleiben mitten in einer fremden Welt. ...

Die Tiere, die von den Menschen unterjocht waren, hatten diese in ihrem Bewusstsein gerichtet und sie als unwürdig, unedel befunden. Die unedlen Menschen aber, die der Tiere, die sie unterjocht hatten, unwürdig waren, nährten das Leid im Bewusstsein der Kreaturen. St. Mawr, der feurige Hengst, war nächst dem Menschen einer der Könige der Schöpfung. Es war eine Erfüllung für ihn gewesen, den tapferen, unbekümmerten, vielleicht auch grausamen Menschen der Vergangenheit zu dienen, in denen helllodernd eine Flamme der edlen Gesinnung brannte. Er diente damit dem Feuer eines geheimnisvollen höheren Adels. Auf nichts sonst kam es an, nur auf diese seltsame Flamme des eingeborenen Adels, die den Menschen zwingt, tapfer zu sein und vorwärts zu stürmen. Und das Pferd trug diesen Menschen voll Stolz. Aber was ist jetzt aus der Flamme des gefährlichen, vorwärtsdrängenden Adels im Menschen geworden? Tot ist sie, tot, sie erlischt in einem schwelenden Geruch der Selbstaufopferung, und ihr trübes Licht ist ein Licht der Erschöpfung und des Laissez-faire. Und das Pferd, wird es den Menschen weitertragen, hinein in diese Dumpfheit? Nein! Wohlweislich haben die Menschen andere Fortbewegungsmittel erfunden: Autos und Lokomotiven. Das Pferd ist für den Menschen untauglich geworden. Aber ach, auch der Mensch ist für das Pferd untauglich geworden.“

Lawrence schrieb diese Zeilen vor dem Zweiten Weltkrieg. Die neue Funktion des Pferdes im Reitsport der technischen Wohlstandsgesellschaften sah er – ebenso wie der zuvor zitierte *Mitscherlich* – nicht voraus. Diese neue beziehungsweise die in diesem Ausmaß neue Funktion des Pferdes spricht im Hinblick auf das offenbare Verhalten wie im Hinblick auf die Intensität des Erlebens gegen Lawrences Behauptung von der Untauglichkeit des Pferdes für den Menschen und von der des Menschen für das Pferd.

### Disharmonie von Mensch und Pferd

Anders als *Binding*, der im Reiten die außergewöhnliche, vielleicht sogar die einzigartige Chance gesehen hatte, den Gleichklang von Mensch, Tier und Natur zu verwirklichen und zu erleben, ferner anders als *Bergengruen*, der die Förderung der moralischen Erziehung des Menschen durch das Pferd idealisiert hatte, und auch anders als *Lawrence*, der die Domestikation des Tieres als machtvollen Zugriff auf dessen Freiheit begriff, das Ausbleiben des Protestes des Unterjochten nicht als freiwillige Zustimmung mißverstanden wissen wollte, den Einsatz des Pferdes für den Menschen in vortechnischer Zeit gleichwohl heroisierte, – anders als diese Autoren argumentierte *Gombrowicz* (1904–1969). Gut eine Generation später als *Binding* und *Lawrence* äußerte der Zeitgenosse *Bergengruen* sich nach dem Zweiten Weltkrieg und damit – ebenso wie *Bergengruen* – in einer Epoche, in der der Einsatz des Pferdes in der Wirtschaft und im Kriegsgeschehen zumindest in den technisch arrivierten Gesellschaften weitgehend der Vergangenheit angehörte, der Reitsport seine heutige Verbreitung aber noch nicht gefunden hatte. Auf dem Rücken des Pferdes sah *Gombrowicz* keine Chance für einen – über die ökonomische Nutzung hinausgehenden – Einklang von Mensch, Tier und Natur. Diese Möglichkeit zu unterstellen, erachtete der Literat als eine Ideologie. Im Zeitalter der industriellen Gesellschaften ein Tier zu besteigen und es reiterlich zu nutzen, verurteilte er als die

inakzeptable Denaturierung eines anderen Lebewesens. Eine solche beruhe auf Gleichgültigkeit, Brutalität und Unaufrichtigkeit. Im Jahre 1958 (p 408) notierte der Schriftsteller in Argentinien in sein Tagebuch: „Heute nach dem Frühstück eine Diskussion – Frau Verena, Dus, Jacek und ich – entzündet an meiner These, dass der Mensch auf dem Pferde ein Unding, ein lächerlicher und unästhetischer Anblick sei. In der Pferde Akropole klang diese These wie ein lästerlicher Donnerschlag. Ich erläuterte, das Tier sei nicht dazu geboren, ein anderes Tier auf sich zu tragen. Ein Mensch auf einem Pferd sei ebenso abstrus wie eine Ratte auf einem Hahn, ein Huhn auf einem Kamel, ein Affe auf der Kuh, ein Hund auf dem Büffel. Der Mensch auf dem Pferd sei ein Skandal, eine Verletzung der natürlichen Ordnung, brutale Künstlichkeit, Dissonanz und Hässlichkeit. Sie verwiesen auf die Werke von Bildhauern, die den Menschen zu Pferde verherrlichen. Ich lachte ihnen ins Gesicht. Skulpturen! Die Kunst huldigte stets der Konvention – beinahe so wie die Mode! Über alles entscheidet die Gewohnheit. Seit Jahrhunderten betrachten wir Reiterstandbilder, ebenso wie Menschen zu Pferde, doch wenn wir uns einmal die Augen waschen und ganz neu hinsehen würden, so würden wir angewidert das Gesicht verziehen – denn der Rücken der Pferde ist kein Platz für einen Menschen, ebenso wenig wie der Rücken der Kühe.“

Wir diskutierten auf dem morgendlichen Rundgang, während auf der Weide sechzig Vollblutstuten uns ihre weichen, warmen Augen zuwandten. Und ich attackierte das Reiten. Eine Lust? Ein angenehmes und schönes Vergnügen? Ha, ha, ha! Auf einem Vieh herumzuspringen, sich mit gespreizten Beinen zu erheben und fallenzulassen, mit dem Hintern unvermeidlich auf den Rücken aufzuschlagen, unter sich dies ungeschlachte, dämliche Biest, auf das man so schwer heraufkommt, von dem man nur mit Mühe wieder absteigen kann und das man kaum zu lenken vermag? Auf ihm ‚dahin zu jagen‘ mit der Geschwindigkeit eines Fahrrads? Oder im Kreis herum immer einen und denselben Sprung über ein Hindernis zum hunderttausendsten Mal machen – auf einem Tier, das sich doch ganz und gar nicht zum Springen eignet? Sich abmühen mit dieser verzweifelten, plumpen Ungeschicklichkeit eines Pferdes, die man niemals wirklich überwinden kann? Diese angeblichen Vergnügen sind doch der reinste Atavismus! Früher einmal war das Pferd wirklich zu etwas nütze, es verschaffte dem Menschen eine höhere Position, mit dem Pferd beherrschte man andere, das Pferd war der Reichtum, die Stärke und der Stolz des Reiters. Aus diesen vorsinflutlichen Zeiten sind euch der Kult des Reitens und die Hochachtung gegenüber dem Vierbeiner geblieben, der sich längst überlebt hat. Ihr imitiert nur die Begeisterung eurer Großväter und zerschlagt euch den Hintern (nach anderer Übersetzung: „und polstert euch den Sattel“ Anm. vom Verf.) zur Verehrung eines Mythos!

Die Ungeheuerlichkeit meiner Lästerung hallte furchtbar wider von den Rändern des Horizontes. Blaß sah mich der Herr und Diener von sechzig Rassestuten an.“

In einem zweiten Eintrag an diesem Tag notierte *Gombrowicz*: „Die Natur? Wie mich verhalten im Angesicht der Natur? Ich ... spüre, dass ich in dieser ganzen Natur ein Ausländer bin, ich in meiner Menschenhaut ... fremd. Beunruhigend anders. Ein andersartiges Geschöpf. ... Der Katholizismus schätzt alle Geschöpfe außer dem Menschen gering. Eine olympischere Gleichgültigkeit gegenüber ‚ihrem‘ – der Tiere und Pflanzen –

Schmerz lässt sich kaum vorstellen. ... man findet schwerlich eine Lehre, die sich weniger um die Welt jenseits des Menschen kümmert, es ist eine hochfahrend menschliche, grausam aristokratische Doktrin – kein Wunder, dass sie diesen Zustand seliger Unwissenheit und heiliger Unschuld gegenüber der Natur in uns bewirkte, der in unseren idyllischen Schilderungen von Morgenröten und Sonnenuntergängen zum Ausdruck kommt.“ (p 410 ss.)

### Literarische Aussagen und vorwissenschaftliche Positionen

Gemeinsam ist den zuvor zitierten literarischen Aussagen, verschiedene Aspekte der Beziehung des Menschen zu einem Pferd und des Erlebnisses „Reiten“ zu thematisieren, dies freilich einseitig und im Zusammenhang mit ausgeprägten kultursoziologischen Wertungen zu tun. Insofern sind die literarischen Aussagen den vorwissenschaftlichen Deutungen zu subsumieren. Das gilt gleichfalls für diverse Statements, die bei der Nähe zum Pferd, vor allem bei dieser Nähe zahlreicher heranwachsender Mädchen, einen sexuellen Hintergrund unterstellen. Speziell aus psychoanalytischer Sicht existieren – neben den mit dem vergleichsweise großen Penis des Pferdes verbundenen Assoziationen – verschiedene Verbindungslinien zwischen dem Reiten und dem sexuellen Verhalten des Menschen. Laut *Plack* (1967, 234 s.) zum Beispiel muss man auf dem Rücken des Pferdes „wissentlich oder nicht, rhythmisch dieselbe Bewegung vollführen (mit Rücken-, Becken- und Schenkelmuskulatur) wie beim Coitus“. Bei diesen Bewegungen müsse es zwar „nicht unbedingt zu Ejakulationen kommen“, die „sexuelle Entspannung“ werde aber beim passionierten Reiter niemals ausbleiben: „Die feinsinnigen Herrenreiter mögen das nicht zugeben; ihr Körper ‚weiß‘ es und gibt ihnen so die Freude ein, die sie beim Reiten verspüren ...“

Selbst die Zärtlichkeit scheint *Plack* generell als einen Modus sexuellen Verhaltens aufgefasst zu haben. Derart übersah er – ebenso wie verschiedene weitere Interpreten – den inversen Zusammenhang, nämlich den Ausdruck von Nähe durch den Hinweis auf Verhaltensweisen von Zärtlichkeit sowie den Ausdruck von Zuneigung durch den Hinweis auf Verhaltensweisen aus dem Bereich des sexuellen Verhaltens. Diese Aussage stellt die bei manchen Reiterinnen und Reitern – zumindest gelegentliche – sexuelle Akzentuierung ihres Erlebens der Begegnung mit dem Pferd nicht in Frage.

Mit dem Geschlechtsakt hatte bereits *Freud* (1916/17, 158) das Reiten in Zusammenhang gebracht, als dessen Symbolisierung hatte er das im Traum erscheinende Reiten verstanden. Die Parallelität der beiden Verhaltensweisen sah der Analytiker vornehmlich in der rhythmischen Bewegung, die in der Regel ebenfalls gegebene Übereinstimmung, nämlich auf dem Partner zu sitzen oder zu liegen, berücksichtigte er weniger. Als eine der Quellen der sexuellen Erregung machte *Freud* (1920, 33) die mechanische Erschütterung aus. Im Verständnis von *Greenacre* (1948, 149 ss.) wendet der körperliche Kontakt mit dem Sattel oder der mit dem Pferderücken die Aufmerksamkeit des Reitenden auf seine sexuellen Organe, generell auf die Sexualität und/oder auf die dem eigenen Geschlecht entsprechende Sexualität. Diese Aussagen aktualisierte *Schowalter* (1983, 514) bei seiner Auffassung,

speziell die vom Kontakt mit dem Sattel ausgelösten Empfindungen könnten die zielgerichtete Masturbation ersetzen. Die nicht selten – mehr oder minder explizit – vertretene Ansicht, das Reiten werde insbesondere der Frau zu einem erotischen Erlebnis und um dieses Erlebnisses willen reite sie, charakterisierte *Baum* (1991, 124 et 253) als eine von Männern verbreitete Unterstellung. In Wahrheit sei es der Mann, der das Pferd „zwischen seine Beine“ zwinge, der damit symbolisch seine Libido beherrsche. „In Ermanglung genügender Körperkraft“ habe die Frau sich „seelisch“ auf das Pferd einzustellen. Damit habe sie häufig mehr Erfolg als der Mann, der das Pferd „noch immer als seinen einst usurpierten Besitz“ betrachte und es „als Symbol der durch den Verstand bezwungenen archaisch-mütterlichen Libido“ benutze. Das Pferd selbst sei „in diesem Sinne geschlechtsneutral“, es fördere „sowohl die Weiblichkeit der Frau als auch die Männlichkeit des Mannes“. Diese Interpretationen ließen *Baum* unter anderem auf den Zusammenhang zwischen dem (unterstellten) weiblichen Lustgewinns auf dem Rücken des Pferdes und der Erfindung des Damensattels hinweisen. Mit letzterer habe man nämlich auf das zu Zeiten verbreitete Empfinden reagiert, für eine Frau sei es „unschicklich“, mit gespreizten Beinen auf dem Rücken eines Pferdes zu sitzen.

### Die Mädchen und die Pferde

Bei der seit verschiedenen Jahrzehnten virulenten Begeisterung zahlreicher Mädchen für das Pferd geht es, so *Baums* (1991, 217 s.) unter Berufung auf Gedanken *Jungs* (1934; 1945; 1952; *Jung/Kerényi* 1941) vorgetragene Deutung, „ganz offensichtlich ... weniger um die sexuelle Libido, ... sondern um den Ablösungsprozess von der Mutter“. Das Mädchen vollziehe „an einem neutralen Gegenüber in Eigenverantwortlichkeit und Freiwilligkeit Mutterpflichten“; es übe so „die eigene Mutterrolle“ ein. Als Symbol des Archetypus „Mutter“ stelle das Pferd „eine Art Kontrollinstanz“ dar. Es erscheine als ein „vermittelndes Symbol“, diene somit „nicht nur der Erprobung und Befriedigung libidinöser Energien“. Die Pflege des Tiers ist den Mädchen in den Augen *Baums* sogar vordringlicher als die eigene. Stall und Schmutz würden in Kauf genommen, allerdings nur bis der erste Freund auftauche und Fürsorge sowie Libido beanspruche. In der Regel nehme dann auch die Begeisterung für das Pferd ab.

Unter anderem mit den zuvor referierten Aussagen erörterte *Baum* (p 216) den bereits früher (*Meyer* 1982, 125 ss.) angesprochenen Komplex des mit der Beziehung zum Pferd einhergehenden Stark-Seins sowie des in dieser Beziehung erlebten Stark-Werdens: Am Pferd lasse sich „tatsächlich Macht – sei sie physischer oder psychischer Natur – einüben und demonstrieren“. Unter den Reitern werde der „äußerst wichtige Faktor der physischen Machtausübung und Selbstdarstellung verdrängt, verklärt, heftig praktiziert und stillschweigend toleriert“. Die „libidinöse Ausübung von Macht an einem mehr oder weniger wehrlosen Opfer“ stelle allerdings „häufig nur ein temporäres Durchgangsstadium innerhalb der Persönlichkeitsentwicklung“ dar. Dieser Umstand schmälert aus der Sicht *Baums* die Bedeutung des Pferdes für die ontogenetische Entwicklung der Betroffenen nicht; sie sei aber ein Grund dafür, dass das Reiten selten lebenslänglich betrieben werde. Die von *Baum* angesprochene Dimension des mit dem Pferd

und dem Reiten verbundenen Erlebens, insbesondere dessen verbreitete Konfliktträchtigkeit, bleibt insbesondere dort häufig unberücksichtigt, wo man versucht, dieses Erleben mit dem Abfragen eines begrenzten Katalogs von Motiven oder gar mit dem Rekurs auf die nicht weiter erläuterte Befindlichkeit „Spaß“ zureichend zu erfassen.

Die hier bisher angesprochenen Aspekte des Erlebens lassen sich im Fortgang der Erörterung als Komponenten eines mehrdimensionalen, eines bei den verschiedenen Individuen unterschiedlich akzentuierten Empfindens berücksichtigen. Von verschiedenen Individuen und Gruppen formulierte axiologische Aussagen zur Beziehung von Mensch und Pferd sind dabei zu respektieren, dies allerdings gleichfalls als Komponenten eines komplexen Erlebens. Anders als die ideologische Darstellung ist die wissenschaftliche Analyse bemüht, sich der Bewertung bestimmter Inhalte des Erlebens und damit auch bestimmter zum Reiten animierender, das Beibehalten des Reitens fördernder oder vom Pferd fortführender Beweggründe zu enthalten. Insofern respektiert der wissenschaftliche Diskurs die empathische Hinwendung zum anderen Lebewesen ohne wertenden Kommentar neben dem Versuch, mit Hilfe des Tieres ökonomische Interessen zu verfolgen, auch neben dem Bemühen, Überlegenheit über das Pferd zu gewinnen, sich dadurch stark zu fühlen und/oder Stärke zu demonstrieren, gleichfalls neben der Neigung, sich des Reitens quasi systematisch in der Absicht zu bedienen, gesellschaftlich aufzusteigen und die jeweils erreichte Position zu stabilisieren.

## Die Reit-Welt

In den zuvor zitierten Aussagen der Literaten klangen neben verschiedenen Qualitäten des Erlebens die Bereiche an, auf die das als physischer wie als psychischer Prozess vollzogene Reiten sich beziehen und die sich zusammenfassend als „Reit-Welt“ (Meyer 2012, 64 ss.) bezeichnen lassen. Zudem machten die referierten Aussagen die integrale Funktion des Pferdes in der Reit-Welt deutlich. Sie sprachen darüber hinaus die verschiedenen weiteren Bereiche an, auf die sich reiterliches Handeln und reiterliches Erleben erstrecken und die somit neben dem Pferd als Komponenten der Reit-Welt zu explizieren sind, nämlich die Natur, die mit der reiterlichen Praxis verbundenen Anforderungen und Leistungen sowie die Gesellschaft, als deren Mitglieder die Reiterinnen und Reiter sich fühlen und als deren Mitglieder sie handeln. Diese Bereiche wurden und werden gleichfalls in empirisch-quantitativen Untersuchungen immer wieder genannt und erläutert. (Ipsos/FN 2019, 27, 55 et passim)

Die in der Regel zentrale Position des Pferdes in der Reit-Welt stellt den bei manchen in dieser Welt Agierenden weitgehenden Verzicht auf eine ausgeprägte Beziehung zum Pferd, insbesondere auf eine ausgeprägte handfeste Beziehung, nicht in Frage. Einen solchen Verzicht praktizieren zum Beispiel Individuen, die den unmittelbaren physischen und auch psychischen Kontakt zum Pferd verloren haben, sich gleichwohl häufig in der Reitergesellschaft aufhalten, sich dieser zugehörig fühlen und den in dieser herrschenden Usancen weitgehend entsprechen. Die direkte Beziehung zum Pferd kann zudem bei den Individuen sekundär werden, die über das Reiten und den Kontakt mit der Reit-Welt vor allem ihre gesellschaftliche Reputa-

tion protegieren. Selbst bei intensivem körperlichem Kontakt zum Pferd kann die Beziehung zu diesem im Erleben sekundär werden, zum Beispiel bei Reiterinnen und Reitern, die in erster Linie die aus diesem Kontakt sich ergebenden Anforderungen, Aufgaben und Leistungen im Auge wie im Kopf haben. Für solche Individuen gewinnt das Reiten die Funktion eines Mediums, nämlich des Mediums, sich im Erbringen von Leistungen zu entfalten, das diesen entsprechende Selbstbewusstsein sowie ein diesem gemäßes gesellschaftliches Prestige aufzubauen oder zu verstärken. Reiterinnen und Reiter lassen sich somit unter anderem in der Art und dem Ausmaß unterscheiden, in denen sie sich bei ihrer Aktivität in dem einen oder einem anderen Bereich der Reit-Welt verwirklichen, sich mit dem einen oder einem anderen Bereich der Reit-Welt identifizieren.

## Regelmäßiges und gelegentliches Reiten

Der von den verschiedenen Komponenten der Reit-Welt, speziell der vom Pferd ausgehende Reiz, erreicht in intensiver und zu praktischen Konsequenzen führender Weise nur eine begrenzte Anzahl der Menschen. Speziell animiert der Reiz nur eine begrenzte Anzahl zu einer stabilen reiterlichen Beziehung. Nach der im Jahre 2001 im Auftrag der Deutschen Reiterlichen Vereinigung durchgeführten Umfrage des Marktforschungsunternehmens „Ipsos“ ritten von den knapp 64 Millionen Deutschen im Alter von 14 und mehr Jahren 560000 als Mitglieder von Reitvereinen und 680000 ohne Bindung an einen Verein, insgesamt also 1,24 Millionen, „regelmäßig“. Diese Zahl entsprach einem Anteil von 1,9 Prozent der Deutschen dieses Alters. Die 1,24 Millionen „Reiter“ im Alter von 14 und mehr Jahren ergänzte das Institut mit den „Reitern“ im Alter von unter 14 Jahren und gelangte so zu einer Gesamtzahl von 1,6–1,7 Mio. „regelmäßig aktiven Pferdesportlern“. Gemäß der im Jahre 2019 – wiederum im Auftrag der Deutschen Reiterlichen Vereinigung – durchgeführten Ipsos-Umfrage bekundeten 11,2 Mio. in Deutschland Lebende im Alter von 14 und mehr Jahren, nämlich ein Sechstel der Gesamtpopulation dieses Alters, Interesse am Pferd. 2,3 Mio. – das sind 3,3 Prozent der Gesamtpopulation – gaben sich als „Pferdesportler“ aus, die weitaus überwiegende Zahl als „Reiter“. Von diesen waren – nach eigenen Angaben – 840000 „regelmäßig“ aktiv, 1,5 Mio. „gelegentlich“. (Ipsos/FN 2019, 8 ss.)

Bei den regelmäßig – gut ein Drittel der Gesamt- – oder gelegentlich – knapp zwei Drittel – mit dem Pferd Beschäftigten liegt der Anteil der Mädchen und der Frauen bei knapp achtzig Prozent. Trotz des hohen Anteils der Mädchen beträgt das durchschnittliche Alter der gelegentlich wie das der regelmäßig Aktiven beiderlei Geschlechts etwa 38 Jahre. In der Mehrzahl handelt es sich bei den „Reitern“ um voll- oder teilberuflich tätige Personen mit einer vergleichsweise fortgeschrittenen Ausbildung sowie mit einem überdurchschnittlichen Haushaltseinkommen. (Ipsos/FN 2019, 10 ss.)

Die verschiedenen in den letzten Jahrzehnten organisierten Umfragen ermittelten bald 600000, bald 800000–900000, bald 1,5 Mio., bald 2,3 Mio. „Reiter“. Die beträchtliche Differenz dieser Zahlen beruht vor allem auf mehrdeutigen Fragen und dementsprechend mehrdeutigen Antworten, speziell darauf, dass bald „häufiges“, bald „intensives“, bald „aus-

giebiges“, bald „regelmäßiges“ Reiten thematisiert und den Antwortenden mit solchen Begriffen ein beträchtlicher Spielraum für eine dem Selbstverständnis und/oder der intendierten Selbstdarstellung entsprechende Deutung vermittelt wurde. Die mit 600000 und die zwischen 800000 und 900000 angegebenen Anzahl betrifft die „Reiter“, die „regelmäßig“ in den Sattel steigen, die dies alltäglich tun und auch diejenigen, die einmal in der Woche oder seltener in den Stall kommen. Geht man davon aus, dass von den 83 Millionen in Deutschland Lebenden etwa 1 Mio. (mehr oder minder) „regelmäßig“ reiten, dann stehen einem „Reiter“ respektive einer Reiterin 83 „Nicht-Reiter“ gegenüber. Die Überzahl der Nicht-Reiter wird halbiert, wenn man von um die 2 Mio. mehr oder minder „regelmäßig“ Aktiven ausgeht. Deutlich kleiner wird das Übergewicht der Nicht-Reiter, wenn man die etwa 6,5 Millionen, die – nach eigener Angabe – irgendwann einmal auf dem Rücken eines Pferdes gesessen haben, als „Reiter“ oder wenn man als „potentielle Reiter“ die zwischen 11 und 13 Millionen Individuen registriert, die in Umfragen „Interesse“ am Pferd oder am Reiten respektive explizit den Wunsch bekunden, ein Pferd zu besteigen. Gemäß den zuvor genannten Zahlen dokumentierten etwa 84 % der Deutschen kein Interesse am Pferd und/oder am Reiten. Zur beträchtlichen Anzahl der gelegentlich in den Sattel Steigenden ist im vorliegenden Zusammenhang anzumerken: Diese Individuen erfahren den Reiz des Pferdes und/oder des Reitens zumindest in einem bestimmten Ausmaß und/oder in einer bestimmten Art; sie erfahren ihn häufig aber bei gravierenden finanziellen, beruflichen und/oder persönlichen Hindernissen, erfahren ihn häufig zudem in einer Intensität, die für die Durchsetzung gegenüber den genannten und/oder weiteren Hindernissen nicht ausreicht.

### Das große, warme und weiche Leben

Die zuvor genannten Zahlen – die meisten beruhen mehr auf Schätzungen als auf abgesicherten Ermittlungen – wurden und werden in unterschiedlichen Zusammenhängen sowie gemäß unterschiedlichen Interessen unterschiedlich interpretiert. Sie wurden und werden unter anderem als (bedingte) Bestätigung von Raus (1937, 166) Aussage gedeutet: „Wer nie das Bedürfnis hat, ein gutes ihn anblickendes, sich an ihn drängendes Pferd zu lieblosen, der hat nie ein Pferd mehr als nur äußerlich erfasst und verstanden ...“. Gustav Raus Anmerkung sollte freilich nicht übersehen lassen: Im direkten Sinne des Wortes ist das Pferd zwar das begreifbare, das „große, warme und weiche Leben“ (Meyer 1979, 20 ss.; 1982, 74 ss.), psychisch ist und bleibt es dem Menschen aber weitgehend verschlossen. Diese Eigenschaft begrenzt den Kontakt zu ihm und den Austausch mit ihm allerdings nicht generell; in manchen Fällen fasziniert sie den Menschen sogar. Sie regt zur Beschäftigung an, gestattet Vermutungen und Projektionen. Im Verständnis Freuds (1914, 155) beruht nicht nur der Reiz des Kindes „zum guten Teil auf dem Narzissmus, seiner Selbstgenügsamkeit und Unzugänglichkeit“. Ähnlich verhält es sich, so der Psychoanalytiker, mit dem Reiz gewisser Tiere, die sich – wie die Katzen und die großen Raubtiere – „um uns nicht zu kümmern scheinen“.

Einer Vielzahl von Menschen imponiert das Pferd unter anderem in seiner als „schön“ empfundenen und/oder etikettierten

Gestalt sowie ob seiner kraftvollen und dynamischen, seiner als „erhaben“ aufgefassten Bewegungsentfaltung. Künstler unterschiedlicher Epochen und Gesellschaften thematisierten diese Impressionen. Die Literaten taten es und bezeichnenderweise noch ausführlicher die Maler, für die sich im Pferd Kraft und Vitalität mit Adel und Anmut verbinden und in bald majestätisch gemäßigter, bald unkontrollierbarer Dynamik entfalten. (Bühler 1949; Schmalenbach 1959; Solms-Laubach 1962; Baskett 1980; Rump 1983; Baum 1991; Harrison 2000; Pickeral 2006; Thein 2009)

Nicht selten trifft der vom Pferd und/oder von den übrigen Bereichen der Reit-Welt ausgehende Reiz Individuen, die ihr Leben als nicht zufriedenstellend, nicht erfüllt erfahren, die einen Mangel empfinden und über Alternativen nachdenken. Häufig lässt der von der Begegnung mit einem Pferd ausgehende Appell aber auch unabhängig von erlebten Mängeln und Bedürfnissen ungenutzte Chancen und bisher nicht gesehene Möglichkeiten bewusst werden, eben auch Chancen, die mit dem intensiven, dem vertrauten Kontakt zu einem anderen Lebewesen die Bereicherung, die Erweiterung und die Steigerung des Daseins versprechen. Der Mehrzahl der in ihrer Existenz „Rundum-Ausgefüllten“, der „Rundum-Zufriedenen“ eröffnet die handfeste Begegnung mit einem Pferd eine solche Perspektive in der Regel allerdings nicht, auch nicht der Mehrzahl derjenigen, die vor allem die Unberechenbarkeit der animalen Kraft vor Augen haben, die unkontrollierbare Dynamik, deren begrenzte Kompatibilität mit den Verbindlichkeiten der technischen Welt, den mit der Haltung eines solchen Tieres verbundenen wirtschaftlichen Aufwand, die symbolische Dokumentation von unerreichbarem Wohlstand und inakzeptablem, in manchen Fällen sogar abstoßendem Luxus. Aus wechselnden Gründen erleben die Skeptiker und die Gegner der Nutzung des Pferdes – anders als die Begeisterungsfähigen – bei der Begegnung mit dem anderen Lebewesen nicht wohlthuende Anspannung, Aufmerksamkeit und Interesse, nicht den Appell zur Annäherung, zum Bei-Sein und Mit-Sein, sondern Gleichgültigkeit oder auch eine mehr oder minder ausgeprägte Ablehnung, zudem Angst und dementsprechend die Neigung, Distanz beizubehalten, sie auszuweiten. Reaktionen letzterer Art lassen natürlich nicht zu einem intensiven Umgang mit dem Pferd, gewiss nicht zum Erwerb eines Pferdes finden.

### Begeisterung, Kompetenz und verfügbare Mittel

Werden demgegenüber der von der handfesten Begegnung mit einem Pferd sowie die in den dabei angeregten Überlegungen und Vorstellungen skizzierten Perspektiven als Appelle erfahren und behindern weder die materiellen Gegebenheiten noch die persönlichen Umstände die Wirklichwerden der in Vorhaben übergehenden Phantasien, dann rücken – gelegentlich unterstützt von relevanten Mitmenschen – die Entscheidung und mit ihr die Kalkulation praktischer Schritte näher. Die lebhaftere mentale Vorwegnahme diverser handfester Maßnahmen begleitet dieses Stadium. In nicht wenigen Fällen erleichtert das durch Illusionen verklärte Bild der Wirklichkeit die Entscheidung. Dabei werden die Vereinbarkeit der neuen Entfaltung und der von ihr ausgehenden Verpflichtungen mit den verfügbaren Ressourcen, Kräften und Möglichkeiten häufig nur begrenzt, nicht umfassend und nicht kritisch geprüft.

Nicht selten lassen bezeichnenderweise erst mit der Zeit virulent werdende Schwierigkeiten die begrenzte Verträglichkeit des unvertrauten Engagements mit den verfügbaren Kompetenzen, mit den verzichtbaren Mitteln sowie mit den unausweichlichen beruflichen und familiären Aufgaben offenbar werden und die regelmäßige Beschäftigung mit einem Pferd, speziell dessen Haltung aufgeben. Unausweichlich wird ein derartiger Verlauf durch manche Veränderungen äußerer Umstände provoziert, dies meist allerdings in Verbindung mit einer modifizierten Auffassung des Pferdes respektive des Umgangs mit diesem. In Wirklichkeit resultiert mancher mit fehlenden Mitteln oder fehlender Zeit erklärter Abbruch der reiterlichen Aktivität aus der Enttäuschung aufgrund nicht erfüllter Erwartungen, mancher Verzicht auf die Fortführung des Kontakts aus der nach längerer Zeit intensiv gepflegter Beschäftigung sich einstellenden Gewöhnung, nämlich einer Gewöhnung, die dem Pferd die Faszination des unvertrauten, des dem Menschen weitgehend verschlossenen Lebens genommen hat und die Bereitschaft zum Entwurf alternativer Ziele fördert. Die Veränderung der äußeren Umstände und die der Neigungen konkretisieren sich nicht selten in der schwindenden Bereitschaft, die beträchtlichen materiellen Mittel und die nicht minder beträchtliche Zeit zu investieren, die das regelmäßige Reiten und die Pferdehaltung erfordern. In Verbindung mit dem schwindenden Reiz werden die aus dem „Hobby“ resultierenden Verpflichtungen als eine Einbuße von Entfaltungsmöglichkeiten und damit auch der Lebensqualität erfahren. Unter anderem die Regelmäßigkeit und die Dauer des Einsatzes im Reitstall – bei etwa der Hälfte der Aktiven mindestens an fünf Tagen in der Woche jeweils zwei bis drei Stunden (Ipsos/FN 2019, 19 ss.) – übersteigen die Anforderungen diverser anderer Freizeitbeschäftigungen, unter anderem die Anforderungen von Beschäftigungen, die die ganzkörperliche Fitness in stärkerem Ausmaß als das Reiten fördern.

Bei dieser Aussage werden die (in manchen Fällen erheblichen) Unterschiede, in dem auf dem Rücken des Pferdes aufgebrauchten körperlichen Einsatz berücksichtigt, zugleich aber auch die häufig begrenzten Profite der reiterlichen Aktivität für verschiedene Bereiche der somatischen Leistungsfähigkeit respektiert. Weitgehend abgesicherte Erkenntnisse heutiger Sportmedizin gestatten unter anderem, manche in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts formulierte Aussagen von reitbegeisterten Ärzten (Hellwig, 1940; Bunte/Beck/Reichenbach 1972; Bunte 1972) als ideologische Plädoyers zu entlarven, so zum Beispiel die Worte Reichenbachs (1964, 55): „Es gibt nichts an Krankheit und Fehlfunktion, nichts, was übungsbehandlerisch besser zu beeinflussen wäre, und es gibt keine feiner abzustufende und reichhaltigere Übungsbehandlung im Anpassungstraining als das vernünftig eingesetzte Pferd.“

Anders als diese Auffassung darf man sogar vermuten, der beim Reiten, insbesondere beim Leistungssportlichen Reiten, unumgängliche körperliche Einsatz sei in psychischer Hinsicht häufig sogar belangreicher als im Hinblick auf die somatische Fitness. Jedenfalls erfordert das Reiten, insbesondere das Leistungssportliche Reiten, wie gesagt, die Bereitschaft zum „Handeln, Ergreifen, Gestalten“, zum kontinuierlichen und in Abhängigkeit von den jeweiligen Gegebenheiten zu dosierenden handfesten Einsatz. (Meyer 1975, 104 ss.) Es erfordert, auf den vom Pferd ausgehenden Reiz mit dieser Bereitschaft, mit

dieser Neigung zu reagieren, das heißt auch, sich nicht auf Reflexionen, nicht aufs kontemplative Betrachten, aufs Erwägen und Urteilen zu beschränken.

### Assoziation, Desinteresse und Distanzierung

Die Reaktion auf den Reiz des Pferdes in der Weise des Handelns, des Ergreifens und des Gestaltens beizubehalten, impliziert, eine dementsprechende Bereitschaft im Gefüge seiner Einstellungen zu stabilisieren. Ein solcher psychischer Prozess ist ebenso wie der im Erleben zahlreicher Menschen von der Begegnung mit dem Pferd ausgehende Appell keine Fiktion, sondern ein in den Reaktionen der Betroffenen, in der Modifikation von deren Verhalten dokumentiertes und analysierbares Faktum.

Idealtypisch formuliert, besteht die Reaktion, wie gesagt, entweder im Aufnehmen einer handfesten Beziehung zum animalen Leben, in der Gleichgültigkeit ihm gegenüber oder in einer der verschiedenen Weisen der Aversion, also in der Assoziation, im Desinteresse oder in der Distanzierung. Die Assoziation verläuft bald als Etablierung von partnerschaftlicher Nähe, bald als intensive Einwirkung in Form der Kontrolle und der Steuerung der Entfaltung des anderen Organismus, auch in der Einrichtung eines Verhältnisses der Dominanz. Die Parallelisierung der verschiedenen Reaktionsmodi soll nicht übersehen lassen: In begrenztem Ausmaß sind die intensive Einwirkung, die Kontrolle und die Steuerung, mit ihnen zudem Maßnahmen der Dominanz, wie gesagt, für einen akzeptablen, für einen angenehmen, einen effizienten und auch ungefährlichen Umgang mit dem Pferd unerlässlich, dies selbst in dem Fall, in dem die kameradschaftliche Assoziation auf der Basis von Empathie intendiert wird.

Die Modi und das Ausmaß der Einwirkung korrespondieren in diesem Sinne den Anforderungen des angestrebten Verhältnisses des Menschen zum Pferd. Zugleich gehen die verschiedenen Weisen der Einwirkung von den im Einstellungsgefüge eines Individuums verankerten angeborenen und erworbenen Dispositionen aus, das heißt von einem Einstellungsgefüge, in dem die individuellen Neigungen – mehr oder minder konfliktarm – mit den funktionalen Anforderungen der angestrebten Beziehung vereinbart werden.

Insbesondere im Hinblick auf die Art und das Ausmaß der reiterlichen Einwirkung sind analoge und kompensatorische Verhaltensweisen voneinander abzuheben, nämlich einerseits Maßnahmen, mit denen das Individuum im Sattel in strukturell ähnlicher Weise wie in den übrigen Bereichen seines Lebens agiert, und andererseits Maßnahmen, mit denen das Individuum sich alternativ zu seinem üblichen Aktionsstil verhält, in denen es zum Beispiel als Schwächen erlebte Akzente seiner üblichen Handlungsweise kompensiert. Letzteres besagt speziell, im Sattel respektive gegenüber dem Pferd eine Art und ein Ausmaß an Einwirkung zu praktizieren, die deutlich von den in anderen Sektoren des Lebens angewandten Weisen abweichen, zu denen das Individuum ansonsten weder bereit noch in der Lage ist. Verhaltensstile dieser Art bleiben speziell in der Interaktion mit dem Pferd allerdings nicht konstant. Ausgesprochen häufig wachsen zum Beispiel die Häufigkeit, die Art und die Intensität der Einwirkung mit zunehmender reiterlicher Praxis. Zudem wechseln die Anlässe, in denen, re-

spektive die Zwecke, zu denen (intensiv) eingewirkt oder auf eine markante Einwirkung verzichtet wird. Darüber hinaus verändert sich die Präzision, mit der solches geschieht. Allerdings lassen sich Individuen, die aufgrund ihrer angeborenen und/oder ihrer erworbenen Dispositionen ihre Ziele in erster Linie mit der Einwirkung und deren Intensivierung verfolgen, von solchen abheben, die relativ unabhängig von den unterschiedlichen Situationen die Strategie der Anordnung und des Kompromisses verfolgen. Zwischen den Typen mit eindeutigen Präferenzen existieren die Reiterinnen und Reiter, die sich der verstärkten Einwirkung einerseits und der empathischen Anordnung andererseits in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation bedienen, zudem Individuen, die zwischen den – in verschiedener Hinsicht konfligierenden – Strategien häufig wechseln, schließlich Individuen, die diese effizient miteinander verbinden.

Die unterschiedlichen Handlungsstile als Strategien zu verwenden, bedeutet, mit ihnen über sie hinausgehende Ziele zu verfolgen, neben verschiedenen Inhalten des sportlichen Erfolgs zum Beispiel solche, die eine bestimmte Beziehung zum Pferd bestärken, zudem solche, mit denen man ein bestimmtes Bild von sich in der von einem als relevant erachteten Gesellschaft zeichnet. Von Reiterinnen und Reitern, die mit bestimmten Weisen der Interaktion über diese hinausgehende Zwecke zu verwirklichen suchen, sind, wie gesagt, zumindest in einem ersten Schritt diejenigen zu unterscheiden, für die der Umgang mit dem Pferd psychisch vornehmlich oder weitgehend darin besteht, zu einer Art „gleichberechtigter“ Partnerschaft mit einem anderen Lebewesen zu finden, oder auch darin, erfolgreich auf einen anderen Organismus einzuwirken und ihn zu dominieren.

### Empathie, Dominanzanspruch und soziale Anerkennung

Nicht wenige Menschen bedienen sich, wie gesagt, im Sattel unterschiedlicher Handlungsstile, um bestimmte reiterliche oder bestimmte darüber hinausgehende Ziele zu erreichen; nicht wenige verfolgen ihre Ziele in der Regel mit einer, nämlich mit der von ihnen vornehmlich oder ausschließlich eingesetzten Handlungsweise. Nicht wenige haben nur ein Ziel im Auge, manche bemühen sich, mit der von ihnen favorisierten reiterlichen Strategie verschiedenen Anliegen zu entsprechen. Gesellschaftliche Anerkennung suchen und finden bald die im Sattel ob ihrer Empathiebereitschaft und ihrer Anordnungsfähigkeit Erfolgreichen, bald die mit ihrem Dominanzanspruch und ihrer Einwirkungsfähigkeit Imponierenden. Das Bemühen um gesellschaftliche Anerkennung begründen und dokumentieren manche Individuen also mit einem reiterlichen Erfolg, den sie mit der Strategie markanter reiterlicher Einwirkung erreichen. In anderen Fällen werden Fähigkeit und Anspruch, wie gesagt, mit einer reiterlichen Strategie unterstrichen, die sich primär auf das Geschick der von Erfahrung und Empathie geleiteten Anordnung stützt. In manchen Fällen lässt der auf markanter Einwirkung beruhende reiterliche Erfolg allerdings eine Anerkennung und ein Prestige gewinnen, die Außenstehende (irrtümlich) dazu veranlassen, dem Betroffenen vor allem Empathiefähigkeit und Anordnungsbereitschaft zu attestieren. Eine solche Zuschreibung geht bald mehr von der den Erfolgreichen pauschal gezollten Anerkennung aus, bald mehr vom wenig differenzierten Anspruch der Starken auf den

Applaus der Schwächeren. Der Versuch, die skizzierte Komplexität der psychischen Aspekte der Wirkweisen im Sattel, die Komplexität der mit den reiterlichen Aktionen verfolgten Ziele sowie die Komplexität des Erlebens und der Urteile der Außenstehenden in ein Schema weniger Interaktionsverläufe zu bringen, setzt die Akzeptanz einer beträchtlichen Simplifizierung des psychischen Geschehens voraus.

Mehrschichtig ist, wie gesagt, gleichfalls der Eindruck, der spontan von der Erscheinung eines Pferdes ausgeht. Dieser Eindruck ließ sich generell, insbesondere freilich bei Berücksichtigung des in den Reitställen vorherrschenden „Bildes“ der Pferde sowie im Hinblick auf das Erleben der Kinder und der Jugendlichen, als das „große, warme und weiche Leben“ skizzieren. Bei der Beschreibung der Impressionen, die die im heutigen Leistungssport vorwiegend eingesetzten Pferde vermitteln, müssten die verschiedenen Akzente allerdings etwas anders gesetzt werden als bei der Charakterisierung der Erfahrung, die von den in den siebziger und achtziger Jahren meist begegnenden Warmblutpferden ausging. Die vor allem mit den großrahmigen, den reaktionsbereiten Individuen des derzeitigen Hochleistungssports verbundene Assoziation von Mächtigkeit, Kraft und Dynamik kennzeichnet die Beschäftigung mit solchen Pferden offensichtlich als eine riskante Aktion, als ein Wagnis, auch als ein Wagnis, dessen Übernahme Prestige verspricht, nämlich das Ansehen der Kräftigen und Mutigen sowie das der Bereitschaft, sich nicht länger auf die konventionelle Gestaltung des Lebens zu beschränken, will sagen, an der starken und angesehenen, an der besseren Welt der mit den Pferden Befassten zu partizipieren.

Der Hinweis auf die „Größe“ des warmen und weichen Lebens respektiert den Eindruck einer Mächtigkeit, einer Kraft und einer Dynamik, die nicht wenige Mädchen und Frauen – nicht anders als die Jungen und die Männer im Sattel – herausfordern und zum Bemühen um „reiterliche Bemächtigung und Durchsetzung“ (Meyer 1979, 28) veranlassen. Solcher Einsatz, dessen Resultat das Selbstvertrauen protegert, bildete und bildet weiterhin die handfeste Grundlage für den Beitrag der reiterlichen Aktivität zur Emanzipation. Diese erschien als eine integrale – in der Charakterisierung des Pferdes als „Kuscheltier“ (Adolph/Euler (1994, 68; 1999, 2) wohl zu wenig berücksichtigte – Komponente der psychischen Auswirkung der Beschäftigung mit dem Pferd, insbesondere einer solchen Beschäftigung der heranwachsenden Mädchen.

### Zwischen Puppe und Partner

Einen häufig beobachtbaren Verlauf der Begegnung mit dem Pferd sollte ein weiteres Schlagwort der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts vergegenwärtigen, nämlich die Erklärung der gravierenden Veränderung der Funktion des Pferdes in der bereits zu dieser Zeit virulenten Begeisterung der jungen und der heranwachsenden Mädchen (im Alter zwischen 13 und 18 Jahren): Im Reitstall setzen die Mädchen „am lebendigen und gewichtigen Objekt“ das Verhalten fort, das sie zuvor – vielfach im Umgang mit Puppen – in der familiären wie der außerfamiliären Sozialisation gelernt haben und von dem sie überzeugt sind, es in absehbarer Zukunft mit dem Partner und den Kindern verantwortungsvoll praktizieren zu müssen, praktizieren zu dürfen. Das Tier im Allgemeinen und

das Pferd im Besonderen bilden insofern ein „Zwischenglied zwischen der Puppe und dem Partner beziehungsweise dem Kind“, und zwar als „Medium der Einübung und der Bewährung“. (Meyer 1982, 95) Die Formulierung „Zwischenglied zwischen Puppe und Partner“ sollte die – an die Beziehung zur Puppe sich anschließende – ausgeprägte affektive und emotionale Nähe der Mädchen zum Pferd erfassen, zugleich die mit dem Eindruck der Mächtigkeit, der Kraft und der Dynamik einhergehende Erfahrung der Bedeutung des Pferdes, im hier angesprochenen Alter ungleich gewichtiger als die der Puppe. Die Formulierung „Zwischenglied“ sprach indirekt die von der Bindung an einen Partner ausgelöste Abwendung zahlreicher Mädchen vom Pferd an, eine vor allem aus dem Empfinden der Relevanz und der Verbindlichkeit der sich ausbildenden intersexuellen Partnerschaft resultierende Entwicklung. Dieser Interpretation entspricht: Die „Abbrüche“ der reiterlichen Karrieren häufen sich weiterhin im Alter zwischen 13 und 17 Jahren. Deren Anteil liegt derzeit bei gut 30%. (Ipsos/FN 2019, 18)

Die Phase der „Vernarrtheit“ der Mädchen in die Pferde charakterisierten Adolph/Euler (1999, 2) als „eine Beziehung mit Bindungscharakter“, als eine von den Mädchen „als exklusive, als einzigartig und existentiell wichtig erlebte Beziehung mit lebenszeitlicher Perspektive, die Sicherheit und Geborgenheit vermittelt, mit Idealisierung und vermeintlicher Unersetzbarkeit des Pferdes, mit Wunsch nach psychischer und räumlicher Nähe zum Pferd und mit hohem Stellenwert in der Bindungshierarchie.“ Wichtig sei dabei das Pferd, weniger das Reiten an sich: „Das Pferd ist zwischen Puppe und Partner das ultimale Kuscheltier, also das größte, schönste und letzte, im Übergang von der Familie zu neuer Partnerbeziehung.“ Im Vordergrund stehe das „Fürsorgemotiv“: „Sich um das Pferd kümmern zu können, gibt tiefe Befriedigung, viel mehr als wettkampfsportliche Motive. Das Pferd ist sozusagen ein real-life Tamagochi.“ Der Umgang mit dem Pferd erfülle „Sehnsucht nach unverfälschtem Naturerlebnis und bewältigbarem Abenteuer“. Auf dem Rücken des Pferdes in eine fremde Natur hinausreiten, sei ein häufiger Wunschtraum dieser Mädchen.

### Kuscheltier und verlässlicher Partner

In den von Adolph und Euler durchgeführten Umfragen favorisierten die Mädchen das Pferd eindeutig als ihr Wunschobjekt, gefolgt von der Weltreise und dem Hund. Die Jungen präferierten demgegenüber das Motorrad und das Auto. Bei beiden Geschlechtern variierte die Beziehung zu den Wunschobjekten allerdings mit dem jeweiligen Alter. In der Pubertät reduzierte sich die Intensität der Beziehung der Mädchen zum Pferd. Die Weltreise löste das Pferd in der Spitzenposition auf der Wunschliste ab. Das Pferd erfüllte aber weiterhin den Wunsch nach einem „beständigen und zu versorgenden Partner“, blieb also weiterhin „im positiven Bereich“. Die Verbindung der beiden Wünsche sahen die Verfasser der Studien in der Idee, auf dem Rücken des Pferdes die Welt zu erleben: „Das Pferd ist das begehrteste und grandioseste Kuscheltier, das zudem noch als verlässlicher Partner herhalten kann, dem man alle Sorgen, Wünsche und Nöte berichten kann, und der einen sicher durch die Natur trägt, in einer wunderschönen Bewegungssymbiose.“ (Euler 1998, 21)

In diesem Sinne ist es symptomatisch, dass die Mädchen ihre Aussagen über das Pferd meist „unspezifisch positiv“ formulierten, dabei die mit dem Pferd und dem Reiten verbundenen Gefahren grundsätzlich zwar respektierten, aber – trotz ihrer ansonsten stärkeren Ängstlichkeit – geringer als die Jungen einschätzten. Auf dem Reiterhof wollte die Mehrzahl der Mädchen – fern von den Jungen und deren Vorlieben für „wilder“ Reitaktivitäten – zusammen mit anderen Mädchen auf eigenem Pferd voltigieren, das Reiten lernen, schöne Ausritte machen und vor allem das Pferd pflegen und umsorgen. Das Putzen und Füttern des Pferdes war den Mädchen ein Anliegen, nicht eine lästige Pflicht.

Anders als die überwiegende Zahl der Männer pflegen zahlreiche Mädchen und Frauen zu Pferden Beziehungen, die „Liebesverhältnissen“ (Adolph und Euler 1994, 1999; Euler 1998) ähneln. Dies tut gleichfalls eine Vielzahl der Frauen, die das Reiten wieder aufnehmen, in der Beschäftigung mit dem Pferd eine Alternative zu ihren üblichen sachlichen und familiären Verpflichtungen entwickeln und mit solcher Beschäftigung verlorengegangene personale Bindungen kompensieren. Nicht wenige erwachsene Frauen finden mit ihren Kindern zurück zum Pferd; sie suchen diesen Kontakt auch nach ihrer familiären Phase und nach der Verselbständigung der Kinder, zudem nach dem Ende einer Partnerschaft. (Clegg 1996, 30 s.) Das Erleben der Mütter, die in den Reitstall zurückfinden, um ihre Kinder mit dem Pferd vertraut zu machen, unterscheidet sich in der Regel deutlich vom Erleben der partnerlosen Frauen, die sich vor allem in der Begegnung mit dem Pferd emotional engagieren, oder vom Erleben der Frauen, die die Begegnung mit dem Pferd als ein Medium erfahren, das ihnen emotionale Sicherheit vermittelt und den Rückzug von den familiären Aufgaben und Verpflichtungen erlaubt, auch vom Erleben von Frauen, die im Austausch mit dem Pferd eine Selbstverwirklichung finden, die ihnen ihre Partnerschaft nicht (mehr) gibt, zudem vom Erleben der Frauen, die ihre fürsorglichen Neigungen an Kindes statt dem Pferd zugute kommen lassen, nicht minder schließlich vom Erleben von Frauen, die im Umgang mit dem Pferd an ihren viele Jahre in der Pflege der Kinder entfalteten Neigungen festhalten.

### Die weibliche Besetzung des Reitsports

Neben dem ausgeprägten Interesse der Mädchen und der Frauen am Pferd und am Reiten sowie neben der häufig sich einstellenden Veränderung dieses Interesses nach der Pubertät und im Verlauf des Erwachsenwerdens bestimmt das vergleichsweise begrenzte Interesse der Jungen und der Männer die gegenwärtige Repräsentanz der beiden Geschlechter bei den Reitenden. Die „Überzahl“ der Mädchen und der Frauen hat weite Bereiche des Reitens, wie gesagt, zu einem „weiblichen“ und – aus der Sicht mancher Vertreter des männlichen Geschlechts – zu einem „weibischen“ Sport gemacht. Diese Entwicklung bestärkt das Desinteresse von Jungen und trägt zumindest in manchen Fällen dazu bei, nicht zum Reitstall hinzufinden oder ihm den Rücken zu kehren. Die Existenz und die Wirkung der abschätzigen Urteile über an Pferden interessierte und reitende Jungen, der Reaktionen von Jungen und Männern auf solche Urteile sowie des von solchen Urteilen ausgehenden Drucks in den Gruppen der Gleichaltrigen und der ansonsten Gleichgesinnten dokumentierten unter ande-

rem verschiedene US-amerikanische Untersuchungen (Jones 1983, 87 ss., Brown 1984, 216 ss, Robinson 1999, 44), dies speziell im Zusammenhang mit dem in „Western“-Kulturen verbreiteten Ansehen des Freizeitreitens („riding for pleasure“) als eines ausgesprochen „weiblichen“ Hobbys.

Gemäß dem Image des Reitens als eines weiblichen oder gar weibischen Sports empfinden manche Jungen und manche Männer es – mit der zunehmenden Feminisierung in zunehmendem Maße – als beschämend, auf dem Rücken eines Pferdes mit Mädchen und Frauen zu konkurrieren und diesen nicht selten zu unterliegen. Zu solchen emotionalen Erfahrungen trägt in weiten Bereichen des Reitsports unter anderem die in jüngerer Zeit nachhaltiger als zuvor erhobene Forderung bei, die anatomischen Strukturen, die physiologischen Prozesse, die angeborenen Verhaltensbereitschaften und die Befindlichkeiten des Pferdes in dessen Haltung und Nutzung umfassend zu respektieren, und zwar unter anderem an Stelle der kraftvollen Durchsetzung.

Dieser Veränderung ging vor Jahrzehnten das Verschwinden des Pferdes aus dem eher „männlichen“ Wirkungskreis von harter Berufsarbeit und lebensbedrohendem Kriegsdienst voran. In der Gegenwart werden Pferde jedenfalls nicht mehr in den Bereichen eingesetzt, in denen vornehmlich oder ausschließlich die Männer sich entfalten. In zunehmendem Ausmaß assoziiert man Pferde mit einer eher „weiblichen“ Freizeitgestaltung. Das heißt auch: Die Epochen, in denen vor allem die „männliche“ Manier den Umgang mit dem Pferd prägte, gehören der Vergangenheit an. Mit der Aufkündigung des Reitens als eines „männlichen Geschlechtsstereotyps“ öffnete dieser Sport sich, so Euler (1998), für die „weibliche Besetzung“.

Die „Pferde-Verrücktheit“ der Mädchen als ein in psychologischer Hinsicht grundsätzlich neues und ausschließlich „modernes“ Phänomen zu verstehen, ist allerdings nicht unumstritten: Schowalter (1983, 503) zum Beispiel sah psychische Parallelen zwischen dem derzeitigen Engagement der Individuen weiblichen Geschlechts und dem Einsatz von Frauen für den Tierschutz im 19. Jahrhundert, speziell dem Einsatz bei der Gründung der „Gesellschaft zur Verhinderung der Grausamkeit gegenüber Tieren“ in England. Letztere Gesellschaft verstand der Psychoanalytiker bezeichnenderweise als „Vorläuferin“ der Organisationen zum Schutz von Kindern. Offenbar liegt das tertium comparationis der verschiedenen Engagements in der Empathie sowie im Einsatz für die physische und die psychische Unversehrtheit eines empfindungs- und leidensfähigen Lebewesens.

### Begegnung mit der Natur

Die Natur, der zuvor genannte zweite Bereich der Reit-Welt, begegnet dem Menschen beim Reiten in vielfältiger Weise, also nicht nur in dem Gelände, in dem man sich auf dem Rücken des Pferdes bewegt. Den Kontakt zur Natur verschafft bereits das Pferd, nämlich in dessen Eigenschaft als ein natürlicher Organismus. Generell ist die Lebenswelt des Pferdes der Natur sehr viel enger verbunden als die üblichen Dinge, mit denen Menschen derzeit in der Stadt, in den stadtnahen Regionen und insbesondere in der industriellen Arbeitswelt

umgehen. Den dem Pferd genuinen Aufenthaltsort, nämlich das mit Gräsern und Pflanzen bewachsene Areal, erleben insbesondere die üblicherweise auf befestigten Plätzen, Wegen und Straßen stehenden und sich bewegenden Menschen besonders markant als „Natur“. Trotz des Faktums, Pferde nur noch selten auf ausgedehnten Weiden anzutreffen, assoziiert man in der Phantasie mit deren Anblick die weite, mit Gras bewachsene Fläche, auch die natürliche Ernährung über das Fressen von Gras, zudem die natürliche Ausscheidung in Gestalt der Pferde„äpfel“.

Bezeichnenderweise bedient die Werbung sich des Pulks von Pferden auf gleichsam endlosem Areal zur eindrucksvollen Vergegenwärtigung der Natur, zur Vergegenwärtigung von Natürlichkeit, Echtheit und Ungebundenheit. Natur be-greift man zudem, wenn man im Pferdestall das Kraffutter in die Krippe schüttet, das Heu verteilt, das Stroh ausbreitet und den Mist auf die Gabel nimmt, wenn man als Kind der Sauberkeitsgesellschaft verschwitzte und mit Erde beschmutzte Pferde striegelt.

Das Lederzeug der Ausrüstung des Pferdes repräsentiert gleichfalls die Natur; es tut dies aber nicht stets und nicht unbedingt. Wer die Freiheit von Mensch und Tier vor Augen hat, dem werden Trense und Sattel, werden vor allem die diversen Hilfszügel zu Symbolen der Disziplinierung, auch zu einem technischen Ballast – zum Gegenpol der Natur. Ihn meidet, wer sich ohne Sattel auf den Rücken des Pferdes schwingt, sich durch die Landschaft führen lässt, durch Teiche und Flüsse oder entlang des Meeres reitet und dort die Natur besonders intensiv zu erfahren sucht.

Selbst die Reithalle ist der „Natur“ im Erleben der Betroffenen näher als der Fußballplatz, die Turnhalle, der Billardsaal oder das Fitness-Studio. Das Reithaus schließt sich an den Stall der Pferde an. Im ländlichen Raum ist es häufig von Weiden umgeben und auf dem Weg zu ihm hat man frische Luft eingeatmet, grüne Wiesen, Bäume und Sträucher gesehen. Offene Reitplätze sind zwar nicht selten ebenso staubig wie die Hallen, liegen meist aber in einer Landschaft, die nicht von leblosen Häusern verstellt ist.

Das eigentliche Erleben der Natur finden zahlreiche Reiter freilich erst im „Ausritt“. Erst wenn sie die engen Pfade im Wald passieren, auf den Feldwegen traben, über Weiden galoppieren, entlang des Seeufers waten – erst dann fühlen sie sich in der Natur und bei der Natur. Programmatisch wenden sich zahlreiche mit den Begriffen „Freizeit“- oder „Hobby“-Reiter unpräzise kategorisierte Freunde des Pferdes gegen den durch die Naturferne und den Leistungsdruck gekennzeichneten Turniersport. In diesem – selbst von etwa einem Viertel der organisierten und zu einem beträchtlichen Teil auch leistungssportlich Aktiven nicht als „pferdgerecht“ respektive als „nicht pferdgerecht“ beurteilt (Ipsos/FN 2019, 23 s.) – sehen sie ein Symptom der technischen, der auf die Effizienz und die Maximierung des ökonomischen Profits bedachten städtischen Leistungsgesellschaft. Vor allem den Hobby- und den Freizeitreitern sind das Pferd und die beim Reiten begegnende Natur die Alternativen zur technischen Welt, zum industriellen Arbeitsplatz und zum Leben mit den Angeboten, den Erwartungen sowie den Verpflichtungen der städtischen Konsumgesellschaft. Die Natur repräsentiert ihnen das echte,

das heile und das dem Menschen eigentlich entsprechende Leben, ein friedliches Dasein und eine Existenz im Gleichgewicht. Bei solcher Einstellung steht die Natur für Gesundheit und erfülltes Leben, für diese auch im Sinne der Befreiung von den Postulaten und den Verbindlichkeiten eines ökonomisch orientierten Daseins und der naturfernen Zivilisation.

In seiner bereits zitierten „Reitvorschrift für eine Geliebte“ (1924, 5) entwarf *Binding*, wie gesagt, das Programm des harmonischen Zusammenklangs von Mensch, Pferd und Natur, nämlich ein Programm, das den psychischen Hintergrund der Naturbegegnung zahlreicher Menschen im Reiten anspricht:

„Komme! Zu Pferd!  
 Komme in Sonne und Luft!  
 Laß die Reitbahn mit Staub, Ecken und Enge  
 den engeren Menschen.  
 Komme auf freie, ewige Bahn,  
 wo jungfräuliches Gras im Tau steht,  
 Schatten des Laubes über deinen Weg tanzen,  
 wo das Licht dich liebkost,  
 wo der Wind dich umspielt,  
 wo es keine Grenzen gibt,  
 wo dein Herz weit wird und in das Grenzenlose  
 seiner Herrschaft einreitet.“

Kaum verkennbar werden in diesen Zeilen Parallelen zum erotischen Engagement und zur geschlechtlichen Vereinigung gezogen: Das Licht liebkost und der Wind umspielt das jungfräuliche Gras, wartet geradezu auf die Berührung. Das Herz wird weit und reitet ins Grenzenlose ein – Formulierungen, die auch zur Schilderung orgasmischer Zustände verwandt werden. Aus der Sicht *Bindings* stellt die Naturbegegnung im Reiten demnach eine Art erfüllender Vereinigung und uneingeschränkter Befriedigung dar.

### Reiterliche Aufgaben und ihre Bewältigung

Den dritten die Reit-Welt ausmachenden Bereich stellen die aus der Beschäftigung mit dem Pferd sich ergebenden Aufgaben dar: Man wird nicht als Reiter geboren, das Vermögen, auf dem Pferd sicher zu sitzen und dieses erfolgreich zu führen, gewinnt man erst aufgrund von Anstrengungen und Leistungen. Reiterliche Kompetenz muss erworben werden, meist mühevoll. Insofern beinhaltet das Reiten stets auch, sich Aufgaben zu stellen und sich für deren Bewältigung einzusetzen. Will sagen: Die Konfrontation mit Aufgaben und das Bemühen um deren Bewältigung erfährt der Anfänger ebenso wie der Fortgeschrittene als integrale Akzente seines Engagements.

Den physischen wie den psychischen Einsatz erfordert das Reiten in Abhängigkeit von den Vermögen des Pferdes, von der Kompetenz des Reiters wie vom angestrebten Ziel. Selbst das „perfekt“ ausgebildete Pferd bietet seinen Dienst nur in Grenzen von sich aus an; in aller Regel verlangt es die umsichtige Einwirkung und die rücksichtsvolle Bemächtigung. Reiten ist insofern stets auch Auseinandersetzung mit dem Pferd, nicht immer konfliktträchtige Auseinandersetzung, aber eine Auseinandersetzung, die die Aufmerksamkeit und die Leistungsbereitschaft des Reiters in Anspruch nimmt. Zahlreiche Reiter kommen allerdings über die Auseinandersetzung nicht hinaus,

sei es, weil sie zur Bemächtigung nicht in der Lage sind, sei es, weil sie aufgrund ihrer psychischen Disposition zur Konfrontation mit dem Tier neigen, sei es, weil ihnen das Nachgeben widerstrebt, sei es, weil sie mit ihren Zielen über ihre eigenen und des Pferdes Möglichkeiten hinausgehen. Zumindest eine Vielzahl der Reiter findet auf sehr unterschiedlichen Leistungsebenen zu Phasen einer Harmonie, die sich – wiederum abhängig von den anvisierten Zielen, dem reiterlichen Können und dem Vermögen des Pferdes – an mehr oder minder ausgedehnte Phasen der Auseinandersetzung anschließen und von deren Verlauf ausgehen.

Das Reiten-Können bedeutet, den Erfolg im Sattel lege artis zu erreichen, will sagen, eine bestimmte Reitweise gelernt zu haben, diese zu beherrschen und auch kontinuierlich anzuwenden. Die bestimmte Reitweise kodifiziert die Art der Einwirkung des Reiters. Sie kodifiziert diese im Hinblick auf ihre Effizienz, tut dies unter Berücksichtigung der anatomischen Strukturen, der physiologischen Prozesse, der angeborenen Verhaltensdispositionen und der Befindlichkeiten des Pferdes. Das leistet jedenfalls eine Reitlehre, die die im Sattel verfolgten Ziele möglichst konfliktfrei mit den natürlichen Bedarfen des Pferdes vereinbart. Nicht die theoretische Beherrschung der Lehre, sondern deren Umsetzung im Sattel gibt den Ausschlag für das Reiten-Können. Gleichwohl gehört zur arrivierten Kompetenz in der Regel auch die Fähigkeit, die Praxis zu reflektieren, sie zu analysieren und Interessierten zu erklären. Nähert man sich dem Reiten-Können von der Praxis her, dann empfindet man die theoretische Durchdringung des handfest Beherrschten als die noch ausstehende Vervollkommnung des Könnens; nähert man sich dem Vermögen von der Theorie her, dann wird man immer wieder herausgefordert durch die Aufgabe, das Verhalten im Sattel dem theoretischen Ideal anzunähern.

### Delegation des handfesten Zugriffs

Manche Theoretiker pflegen die Ansicht, das Reiten sei eine Kunst, das gerittene Pferd ein lebendes Kunstwerk. Angesichts des Resultats der Harmonie von Mensch und Pferd in der Absolvierung bestimmter Bewegungsformen verkennt die Nobilitierung des ausgebildeten Pferdes als künstlerisch gefertigtes Werk leicht den handfesten Zugriff, mit dem der Reiter daran arbeitet, die – fern von der künstlerischen Freiheit – durch anatomische und physiologische Dispositionen weitgehend vorgegebenen Haltungen und Bewegungen zu erreichen.

Vor allem das Zureiten junger Pferde, ihre weitere Ausbildung sowie die Korrektur verrittener Pferde verlangen neben der Einfühlung nicht selten den von der Sachkompetenz diktierten handfesten und mit Beharrlichkeit betriebenen Zugriff. Insofern ist das Reiten gewiss nicht nur Kunst, sondern auch Handwerk, und zwar deutlich unterschieden von dem Geschick, mit dem der Künstler Hammer und Meißel führt, um die vom Werkstück nahegelegte oder die in seinem Kopf ausgebildete Form zu verwirklichen. In manchen Phasen ist das Reiten auch ein Werk, bei dem die Hände „schmutzig“ werden und das aristokratischem Lebensstil nicht entspricht. Symptomatisch wird in diesem Sinne die an die Sprösslinge der athenischen Edelmänner gerichtete Empfehlung des griechischen Heerführers und Schriftstellers *Xenophon* (*Peri Hippikes*, II, 1),

nämlich die Empfehlung, das Zureiten der jungen Pferde den professionellen Bereitern zu überlassen, also ihre Zeit nicht bei der Ausbildung der „Fohlen“ zu verbringen, sondern sich statt dessen um das Haus, die Freunde, die Politik und das Kriegswesen zu kümmern.

Geist und Empfindung helfen im Sattel; sie reichen aber zur Bewältigung und Führung des Pferdes nicht aus. Auf dem Rücken des Equiden bedarf es in manchen Situationen einer Hand, die fester zupackt als diejenige, die den Bogen der Geige führt. Für manchen liegt sogar ein besonderer Reiz des Reitens darin, dass es den Schenkel und die Hand ebenso beschäftigt wie den Kopf mit der Fähigkeit zur kritischen Erkenntnis, zur Analyse komplexer Zusammenhänge und zum sachgerechten Urteil. Aus der Sicht einer ästhetisch-vergeistigten Existenz kann das Reiten sogar als Symptom einer primitiven, einer barbarischen Lebensweise aufgefasst werden. Eine solche Erfahrung sprach der französische Historiker und Philosoph *Hippolyte Taine* an, als er in seiner „Philosophie der Kunst“ (1865, 123) der Kultivierung und der Gesittung der Italiener im 15. und 16. Jahrhundert das wilde und bäurische Dasein der Franzosen gegenüberstellte.

### Kontinuierliche Schritte auf der Leistungsskala

In der Sozialgeschichte des Reitens finden sich weitere Hinweise auf die Bewertung des handwerklichen Akzents in einer ansonsten als aristokratisch angesehenen Betätigung: Als Kriegeradel standen die Berittenen zwar an der Spitze der gesellschaftlichen Rangskala, und zwar in den nomadischen Gesellschaften ebenso wie bei den Rittern. Mit der Ausbildung einer luxurierenden Führungsschicht, die nicht mehr darauf angewiesen war, ihre Position durch die Demonstration handfester Leistung in Sattel zu behaupten, rückten die Berittenen freilich eine Stufe tiefer, konnten jedoch erneut zur Führungsschicht aufsteigen, wenn sie über Ressourcen verfügten, die es ihnen erlaubten, die kraftvolle Aktion auf dem Rücken des Pferdes Bediensteten zu übertragen.

Den handwerklichen und zugleich artistischen Charakter des Reitens spiegelt bis in die Gegenwart die oft komplexe, mehrdimensionale und situationsabhängige Beziehung der aristokratischen Pferdebesitzer zu den Reitern, den Bereitern und den Jockeys. Im Galopprennsport ist die Unterschiedlichkeit der Positionen – sieht man von der (heute) geringen Zahl der Amateure und der sogenannten Herrenreiter ab – klarer als im Reitsport: Das Geschäft des Reitens übernehmen Bedienstete. Der Adel – er steht neben weiteren Angehörigen der oberen Schichten im Föhrring – beschränkt sich auf den Besitz und die Zucht der Pferde. Im historisch jüngeren Trabrennsport gewinnt das Handwerkliche einen beträchtlich größeren Stellenwert als im Reit- und im Galopprennsport. Bezeichnenderweise trifft man den „Blut“adel auf der Trabrennbahn relativ selten, jedenfalls seltener als die zu Geld Gekommenen, auch als die arrivierten Handwerker und die erfolgreichen Unternehmer.

In aller Regel hat der Reitanfänger ebenso wie der Fortgeschrittene ein umfangreiches Programm von akuten sowie von in absehbarer Zeit zu bewältigenden Aufgaben vor Augen, bald diffus, bald in ihren zum Erfolg führenden Detailschritten,

bald dem reiterlichen Leistungsniveau und dem des Pferdes entsprechend, bald über diese hinausgehend. Insofern erleben Reiter nicht allein die Genugtuung angesichts der gelösten, sondern auch die Herausforderung durch die anstehenden Aufgaben. Auf die Mehrzahl der Reiter übt das partiell bereits erreichte und gleichfalls das in Aussicht stehende Ziel einen beträchtlichen Reiz aus. Die neue Aufgabe provoziert, will sagen, Reiter lassen sich von ihr herausfordern. Insofern finden sie „im Weiterschreiten ... Qual und Glück“ (v. Goethe 1832, Faust II, 2. Teil, 5. Akt, Mitternacht). Dieses Erleben beruht auf der Komplexität des Vorgangs „Reiten“, beruht ferner darauf, dass das Reiten-Können vom simplen Nicht-Herunterfallen bis zur Bewältigung der Aufgaben im Turniersport reicht.

In psychologischer Hinsicht kommen die Leistungsbereitschaft und der Leistungseinsatz der Freizeitreiter denen der Turnierreiter sehr viel näher, als die unterschiedlichen Leistungsinhalte vermuten lassen. Daher führt es leicht in die Irre, wenn man die 5, 10 oder 20% der „Turnierreiter“ der weitaus überwiegenden Zahl der „Hobbyreiter“ gegenüberstellt und von diesem Verhältnis auf das Ausmaß sowie auf die Bedeutung der Leistungsorientierung im Reitsport schließt. In dieser Hinsicht lässt man sich gleichfalls leicht von dem Bekenntnis von drei Vierteln der organisierten Aktiven (*Ipsos/FN 2019, 28*) täuschen, nämlich von dem Bekenntnis, „freizeitsportlich“ ausgerichtet zu sein.

### Individualisierung und die Reitergesellschaft

Den vierten die Reit-Welt kennzeichnenden Komplex bildet die „Reitergesellschaft“: Grundsätzlich kann man weitgehend unabhängig von anderen Menschen reiten, sowohl in der Anordnung an das Pferd als auch in der Auseinandersetzung mit diesem. Dementsprechend finden sich enge Zweierbeziehungen von Mensch und Pferd bei den Turnier- und gleichfalls bei den sogenannten Hobby- und Freizeitreitern. Im Hinblick auf zwischenmenschliche Begegnungen kann derart betriebener Reitsport zur Individualisierung führen oder diese verstärken, eben auch insofern, als die zeitaufwendige Konzentration auf das Pferd de facto dem intensiven Austausch mit den Artgenossen im Wege steht. Die einseitige Ausrichtung entspricht dem reiterlichen Anliegen, sich optimal auf das Pferd einzustellen und dessen Ansprüchen nach Kräften gerecht zu werden.

Die Individualisierung bedeutet unter anderem, dass das Reiten speziell für die Persönlichkeiten eine kongeniale Beschäftigung darstellt, die nur schwer zu anderen Menschen Kontakt finden oder diesen Kontakt gar nicht suchen. Insofern individualisiert Reiten nicht nur; es bietet zudem den individualisierten Lebenden ein ihnen gemäßes Medium der Entfaltung, dies allerdings unter der Voraussetzung, dass sie den Kontakt zum Tier gewinnen. Die einseitig und ausschließlich betriebene Konzentration auf das Pferd ist freilich nicht die Regel, die fortschreitende Individualisierung durch das Reiten nicht der übliche Verlauf. Die Mehrzahl der Reiterinnen und Reiter findet bei der Beschäftigung mit dem Pferd Kontakt zu anderen Menschen; sie reitet quasi in Gesellschaft. Insofern verbindet sich mit dem Reiten eine Vergesellschaftung. Das Reiten kann diese initiieren und/oder fördern. Das veranlasst dazu, die Gesellschaft gleichfalls als integralen Bereich der Reit-Welt zu respektieren.

Die psychologische Bedeutung des Reitstalls und der Reitschule wird verkürzt, wenn man diese Einrichtungen allein als die Orte versteht, an denen Reiter sich bemühen, ihre Sattelfestigkeit im Sinne einer Leibesübung auszubilden und zu optimieren. In Wirklichkeit bilden sich im Reitstall und in der Reitschule – wie an anderen Sportstätten – menschliche Gemeinschaften und Kameradschaften. Diese stellen eine generell respektable Komponente der sportlichen Aktivität dar. Sie bestimmen das Verhalten diverser Reiter nicht weniger markant als der Umgang mit dem Pferd. Im Reitstall gewesen zu sein, bedeutet in diesem Sinne nicht nur, bei den Pferden verweilt und geritten zu haben; häufig steht der Aufenthalt im Stall für die Anwesenheit in angenehmer menschlicher Gesellschaft, für das Zusammensein mit Gleichgesinnten. Im Reitsport stehen der „Stall“ und die „Schule“ für Orientierungs- und Lebensgemeinschaften, die den Betroffenen meist „näher“ sind als der formalisierte Modus der Vergemeinschaftung, nämlich der Verein. Vornehmlich im Rahmen der informellen Kameradschaften tauschen die Gleichgesinnten einander aus, in den Reitabteilungen, den Stall-, den Ausreite- und den Turniergemeinschaften. Solche informellen Gruppen lassen sich bei Vereinsversammlungen häufig in der Sitzordnung und/oder in den gleichgerichteten Argumentationen leicht identifizieren.

Die feste Einbindung zahlreicher Reiter in die Gemeinschaften der Ställe, der Schulen und der verschiedenen Abteilungen unterscheidet sich meist von der Vergesellschaftung der Reiterinnen und Reiter, die ihr Pferd privat „hinters Haus“ halten. Die privaten Pferdehalter bilden nicht selten mehr oder minder enge interessenbedingte Kooperationen. Die formelle Organisation des Vereins kann für die stärker individualisierte Lebens- und Reitenden als Medium der Orientierung und des Kontakts relevanter sein als für die Besucher der Reitschulen. Im Einzelnen unterscheiden sich die Modi der Vergesellschaftung in den verschiedenen Ställen, Schulen und Vereinen beträchtlich; nicht selten verändern sie sich im Laufe der Zeit erheblich. Das Einzugsgebiet der Schulen, der Ställe und der Vereine sowie deren Konzentration auf bestimmte Arten des Reitens – zum Beispiel Basisausbildung, Turniersport, Dressurreiten, Springen, Geländereiten, „klassische“ Ausbildung oder Westernreiten – schlagen sich ebenfalls in den verschiedenen Modi der Vergesellschaftung und in den von den verschiedenen Gruppen gepflegten Überzeugungen nieder.

### Die aristokratisch-elegante Welt

Sowohl die aristokratisch-elegante Welt als auch den zünftig-derben Lebensbezug repräsentiert die Reitergesellschaft; zudem trifft man in ihr auf das neureich-protzerhafte Gebilde. Die verschiedenen Lebensweisen spiegeln die soziale Herkunft der Mitglieder dieser Gesellschaft, abzulesen an ihrer Aufmachung und am Stil ihrer Kommunikation, am Inhalt ihrer Gespräche, an ihrer Diktion sowie an ihrer Argumentation. Die unterschiedlichen sozialen Orientierungen sind, wie gesagt, im Reitsport anscheinend sehr viel enger miteinander verbunden als im Galopprennsport, in dem die Trainer eine besonders interessante Position zwischen den Besitzern und den Jockeys einnehmen, aufgrund ihrer Herkunft als Herrenreiter oder als professionelle Rennreiter vielfach der einen oder der anderen Seite deutlicher zugeordnet. Die Zuschauer und die Wettenden sowie das Stallpersonal bilden im Renn-

sport weitere Gruppen, die von den zuvor genannten merklich abgehoben sind. Die unterschiedliche Größenordnung der verschiedenen Gruppen akzentuiert deren Verbindung ebenso wie deren gegenseitige Abgrenzung.

In Gesellschaften, in denen die sozialen Klassen deutlicher als in Deutschland voneinander geschieden sind, zum Beispiel in Belgien, in Spanien oder in verschiedenen Staaten Südamerikas, scheint der aristokratisch-elegante Stil die Reitwelt weiterhin stärker zu bestimmen als in den Gesellschaften, in denen Egalitäts- und Volkssportkonzeptionen sich gegen die Tradition und die aristokratische Orientierung wenden, in denen sich mit der Absage an die noblen Formen des zwischenmenschlichen Verhaltens leicht auch der Umgang mit dem Pferd und die Praxis des Reitens verändern. Hinsichtlich der unter anderem in Deutschland grundsätzlich weiterhin vorherrschenden „konservativen“ Einstellung der Reitergesellschaft dürfte es unter anderem bezeichnend sein, dass der (prozentuale) Anteil der Individuen mit einem Migrationshintergrund sowohl bei den Mitgliedern der Reitvereine als auch bei den Kunden der Schulbetriebe deutlich unter dem der Gesamtbevölkerung liegt.

In den letzten Jahrzehnten wurden der Reitsport und die Reitergesellschaft allerdings in einem bemerkenswerten Ausmaß „demokratisiert“, dies unter anderem zu dem Zweck, die reizvolle und attraktive Freizeitbeschäftigung mit dem Pferd allgemein zugänglich zu machen, sowie mit der Folge, die Anforderungen an die Haltung und die Nutzung eines Pferdes zumindest in manchen Punkten zu reduzieren. Die mit dem Ziel „Volkssport“ protegierte Entwicklung lief de facto unter anderem darauf hinaus, die Chancen für das Erleben von „Zerstreuung“, „Entspannung“ und „Spaß“ – wie gesagt, auf Kosten der aristokratischen Orientierung des Umgangs mit dem Pferd – zu mehren.

Für die „Demokratisierung“ des Sports votierten und votieren speziell Individuen und Gruppen, die in der „modernisierten“ Reitergesellschaft ihre ökonomischen Interessen verfolgen. Häufig vermitteln diese Individuen und Gruppen den Eindruck, der Reitsport müsse und könne mit dem Abbau der Zugangsbeschränkungen die Ansprüche einer Fun-Gesellschaft erfüllen, und zwar ähnlich wie es weite Bereiche des Golfsports taten und weiterhin tun. Solche „Demokratisierung“ bedeutet, den über begrenzte finanzielle Mittel Verfügenden die Teilnahme zu ermöglichen; de facto bedeutet sie, wie gesagt, zudem, die Anforderungen an die Kompetenz, mit einem Pferd umzugehen, ebenso zu mindern wie den Aufwand einer „pferdgerechten“ Haltung. Dementsprechend repräsentiert inzwischen nur ein deutlich begrenzter Teil der Reitergesellschaft die aristokratisch-elegante Welt und das aristokratisch-elegante Leben.

In den von manchen Interessenten gehegten Erwartungen und in den von manchen Medien verbreiteten Leitbildern wird die Reitergesellschaft idealisiert, nämlich als sehr viel eleganter und aristokratischer gezeichnet als sie in Wirklichkeit ist beziehungsweise – im Erleben der rückwärts gewandten Utopisten – geworden ist. Die Produktwerbung und der romantisierende Familienfilm bedienen sich des idealisierten Bildes der Reitergesellschaft; sie bestärken dieses Bild nicht zuletzt mit im adligen Landleben angesiedelten Szenen. Das idealisierte

Bild ist psychologisch in verschiedener Hinsicht folgenreich. Es stabilisiert und steigert das Prestige des Reitens bei den Nicht-Reitern. Manchen im Sattel Aktiven liefert es weiterhin Vor-Bilder, sich aufzufassen, sich zu empfinden und sich zu verhalten, also Muster für die Identifizierung, für das Selbstverständnis sowie für den Anspruch gegenüber anderen.

Das idealisierte Bild kaschiert die Wirklichkeit des Reitens und der Reitergesellschaft; es blendet die Reiter und gleichfalls die Nicht-Reiter. Das idealisierte Bild kann freilich auch als Gegenpol zur nüchternen Wirklichkeit erkannt, erlebt und auch angestrebt werden. Indirekt kann es die mit dem aristokratischen Stil unvereinbaren Akzente des Reitsports bewusst machen, kann dabei die aristokratischen Komponenten deutlicher sehen und wertschätzen lassen.

### Verschiedene Typen von Reitern

Reiterinnen und Reiter unterscheiden sich, wie gesagt, unter anderem in der Art und dem Ausmaß, in denen sie sich bei ihrer Aktivität in dem einen oder einem anderen Bereich der Reit-Welt verwirklichen, sich mit dem einen oder einem anderen Bereich der Reit-Welt identifizieren. Angesprochen wurde bereits die bei manchen Individuen ausgeprägte Konzentration auf einzelne Bereiche der Reit-Welt, und zwar eine Konzentration, die nahelegt, Reiterinnen und Reiter mit besonders ausgeprägten Schwerpunkten typologisch voneinander abzuheben und damit den Blick auf Individuen zu richten, die das Reiten vornehmlich als die Beschäftigung mit dem Pferd oder vornehmlich als die Begegnung mit der Natur, als die Konfrontation mit Aufgaben und das Erbringen von Leistungen oder vornehmlich als die Entfaltung gemäß den Usancen einer als besser empfundenen Gesellschaft betreiben. Von den durch die Konzentration auf bestimmte Bereiche der Reit-Welt gekennzeichneten Typen sind die Individuen zu unterscheiden, deren Entfaltung im Sattel mit der (hier anschließend zu besprechenden) besonders ausgeprägten Entfaltung bestimmter Akzente des Erlebens einhergeht. In den in der wissenschaftlichen wie in der vorwissenschaftlichen Literatur beschriebenen Typologien von Reiterinnen und Reitern werden meist sowohl die mehr oder minder ausgeprägte Beziehung zu Inhalten der Reit-Welt als auch Akzente des Erlebens berücksichtigt, wird die Unterschiedlichkeit zwischen diesen beiden Kriterien in der Regel nur begrenzt deutlich gemacht.

Aufgrund von Interviews mit Besitzern und Reitern ermittelten zum Beispiel Jones (1983, 87 ss.) drei Typen von Reitern, nämlich die Erfolgsorientierten, die sich vor allem um die Perfektion im Sattel bemühen, die Beziehungsorientierten, denen es in erster Linie um ihr emotionales Verhältnis zu ihrem Pferd geht, und die Sportorientierten, die das Reiten primär in seinen die Leistungen im Wettkampf betreffenden Akzenten interessiert. Letztere Einstellung kennzeichnet laut Jones insbesondere die jungen männlichen Reiter. Diese Typologie relativierte der Autor allerdings insofern, als er den Erfolgsorientierten selbst angesichts von deren vorrangiger Wertschätzung der „Nützlichkeit“ des Pferdes eine spezifisch emotionale Beziehung zu diesem einräumte. Die Zeit, die die Erfolgsorientierten beim Training mit ihrem Pferd zubrachten, könne nämlich eine Verbindung begründen, die sogar enger als die der Beziehungsorientierten sei.

Die Beobachtung von Jugendlichen und Erwachsenen beim Vorführen von Pferden auf einer Ausstellung ließ Brown (1984, 216 ss.) bei den Mädchen und den Frauen – den geschlechtsspezifischen Stereotypen entsprechend – eine stärker ausgeprägte emotionale und interaktive Beziehung zum Pferd feststellen, nämlich stärker als bei den (männlichen) Vorführern. Letztere hätten sich demgegenüber in deutlicherem Maße zielorientiert verhalten, dies auch bei Strafmaßnahmen gegenüber den unerwünschten Verhaltensweisen der von ihnen betreuten Pferde. In einer weiteren Untersuchung fand Brown (1984, 216 ss.) demgemäß bei den Männern ein Dominanzverhalten gegenüber dem Pferd, das markanter als das der Frauen war. In solchen Aktionen sah Brown die Reaktion der Männer auf die von ihnen deutlicher erlebte Bedrohung ihrer Dominanz durch die Größe und die Kraft des Pferdes. Das von Brown ermittelte markantere Dominanzgebaren der Männer lässt sich laut Robinson (1999, 44) freilich auch mit einer bei den Männern generell stärker als bei den Frauen ausgebildeten Neigung zur Dominanz und zur Rivalität begründen, ferner damit, dass Männer sich in stärkerem Maße als Frauen mit Pferden beschäftigen, die der Kontrolle bedürfen.

Bei den verschiedenen Reitern und Besitzern wurden darüber hinaus unterschiedliche Arten und Intensitäten der „Bindung“ an ihr Pferd respektive an ihre Pferde beschrieben, als Indiz für diese die Intensität und die Dauer der Reaktion auf den Verlust eines Pferdes erläutert. Die Beobachtungen zeigten: Bei beiden Geschlechtern, in allen Altersstufen sowie in allen sozialen Gruppen finden sich Individuen mit intensiver Bindung an ihr Pferd; aber nicht alle Reiter und nicht alle Besitzer finden zu einem solchen Verhältnis. Die generelle Bereitschaft, eine intensive Beziehung zu einem Tier einzugehen, hatte im Jahre 1994 eine Allenbach-Umfrage thematisiert: 58% der Bundesbürger gaben an, gerne eine Bindung zu einem Haustier zu entwickeln und mit einer solchen einhergehende Verpflichtungen zu akzeptieren; 40% der Befragten war es nicht angenehm, sich auf längere Sicht an ein Haustier zu binden und daraus resultierende Aufgaben zu übernehmen. (Noelle-Neumann und Köcher 1997, 88)

### Vor- und Nachteile der Mensch-Pferd-Beziehung

Aufgrund ihrer Befragung von 100 Dressur- und Geländereiterinnen im Alter von 15 bis 29 Jahren über ihre Beziehung zu Pferden sowie über ihr Reiten gelangten Bergler et al. (2005 I, II) zu der Überzeugung, „der individuelle Bilanzwert in Bezug auf die Vor- und Nachteile des Reitens und der Pferdehaltung“ gebe den Ausschlag für den Lebensstil, für die bevorzugte Reitart, für das Pflege-, Fütterungs-, Präventions- und Informationsverhalten, für den Umgang mit Pferderkrankungen sowie für die Inanspruchnahme von Tierärzten und anderen Therapien. Die Autoren (2005 I, 7 ss.) ermittelten angesichts der Erwartungs-Wert-, der Nutzen-Kosten- respektive der Bilanz-Theorie (Bergler 1986, 82 ss.) 47 subjektiv erlebte Vor- und 35 „psychologische“ Nachteile der Mensch-Pferd-Beziehung. Diese Daten gingen in eine Einstellungsskala ein, die den Befragten mit der Bitte vorgelegt wurde, das Ausmaß anzugeben, in dem die einzelnen Aussagen für sie persönlich zuträfen respektive nicht zuträfen. Die anschließende Faktorenanalyse führte zu elf – meines Erachtens in verschiedenen Fällen inhomogenen – positiven und neun – in verschiedenen

Fällen gleichfalls inhomogenen – negativen „Bewertungsdimensionen“ für die „Mensch-Pferd-Beziehungsqualität“. Die positiven Dimensionen bestanden in: 1. Zugehörigkeit, emotionale Stabilisierung, 2. Freude am Leben, Einfühlsamkeit, 3. Naturverbundenheit, 4. Dominanz über das Pferd, 5. Problemlösung, Lebensfreude durch Kontakt mit dem Pferd, 6. Gesundheitsförderung, 7. Erleben von Zärtlichkeit, 8. Leistungsorientierung, 9. ästhetisches Erleben, 10. Verhinderung von Einsamkeit und Selbstwertproblemen sowie 11. Glücksgefühle.

Als negative Dimensionen bestimmten die Autoren: 1. Geruchs- und Schmutzbelästigung, Krankheitsrisiko durch den Umgang mit dem Pferd, 2. Einschränkungen der persönlichen Lebensplanung, 3. Einschränkung von zeitlichen Ressourcen, unbefriedigende soziale Kontakte im Reiterumfeld, 4. Unsicherheits-, Gefährdungsgefühle im Umgang mit dem Pferd, 5. soziale und finanzielle Belastungen durch das Reiten und die Pferdehaltung, 6. Befürchtungen über eigene Fehler im Umgang mit dem Pferd, 7. Beschränkung des persönlichen Interessenhorizontes durch die Konzentration auf das Reiten, 8. Angst, das Pferd zu verlieren und 9. Gefährdung anderer Menschen durch das Pferd.

Generell überwiegen, so das (aufgrund des Faktums der Ausübung des Sports naheliegende) Resultat der Autoren, „die vielfältigen Vorteile des Reitens und der Pferdehaltung bei weitem die erlebten Nachteile“. Subjektive Belastungen würden in größerem Maße nur hinsichtlich der notwendigen finanziellen Aufwendungen, der Ermittlung eines persönlich ansprechenden Reitstalles sowie der Angst vor dem Verlust des Pferdes erlebt.

## Direkte Befragung und Analyse des Verhaltens

Verschiedene der zuvor referierten Interpretationen dokumentieren die hier vertretene Auffassung, die komplexen psychischen Prozesse, die zum Reiten hinführen, das Reiten begleiten oder von ihm abhalten, seien zumindest bei einer Vielzahl der Betroffenen direkt nicht abfragbar. Unmittelbare Fragen konfliktieren, wie gesagt, nämlich mit der bei der Mehrzahl der Menschen nur begrenzt ausgebildeten Bereitschaft, ihr Erleben zu reflektieren, zu differenzieren und präzise zu verbalisieren. Zudem ignoriert das Verfahren direkter Fragen die verbreitete Neigung, gesellschaftlich klisierte Antworten vorzutragen, auch die Neigung, psychisches Geschehen partiell zu rationalisieren und partiell zu kaschieren. Dieses Faktum ließ in der vorliegenden Erörterung – neben dem Referat quantitativer Resultate von Umfragen – auf Feststellungen eingehen, die mit der qualitativen Methode von Beschreibung und Analyse ermittelt wurden.

Die, wie gesagt, begrenzte Bereitschaft zahlreicher Menschen, ihr Erleben zutreffend zu reflektieren, zu differenzieren und in (zutreffende) Worte zu fassen sowie die allenthalben begegnende Bereitschaft, auf Fragen mit Rationalisierungen und mit entlastenden Klischees zu reagieren, wird unter anderem durch die Konzeption und das Ergebnis einer im Jahre 1980 durchgeführten EMNID-Befragung bestätigt: 106 regelmäßig oder unregelmäßig im Sattel Aktive wählten ihre Antworten aus einem vorgegebenen Katalog von Motiven und Gründen

aus. Dabei folgten sie der Anweisung: „Es gibt verschiedene Gründe, warum man reitet. Ich gebe Ihnen im Folgenden einige Gründe an, und Sie sagen mir bitte, ob diese Gründe für Sie zutreffen!“

Mehrere Gründe konnten genannt werden. Die Mehrzahl der Befragten machte von dieser Möglichkeit Gebrauch. Nach der Anzahl der Nennungen ergab sich die folgende Rangreihe der Gründe:

1. weil es einfach Spaß macht: 56 %
2. Liebe zu Tieren, Pferden: 42 %
3. Naturerlebnis: 40 %
4. sich körperlich fit halten: 39 %
5. gesund: 33 %
6. im Urlaub zur Erholung: 33 %
7. keine Angabe: 31 %
8. sportliche Leistung: 24 %
9. Kontakt mit Menschen gleicher Lebensart: 19 %
10. jederzeit machbar: 19 %
11. kann es mir finanziell leisten: 18 %
12. Auseinandersetzung mit dem Tier: 18 %
13. interessante Menschen im Reitclub: 18 %
14. abschalten: 15 %
15. Sportart etwas Besonderes: 14 %
16. Veranstaltungen des Reitclubs: 12 %
17. benötigt nicht zuviel Zeit: 10 %

Mit markantem Abstand zu den übrigen Gründen wurde dem Reiten am häufigsten also die Eigenschaft zugesprochen, „einfach Spaß“ zu machen. Diese Qualifizierung des Reitens vermittelt für dessen psychologische Analyse wenig Aufschluss, und zwar vor allem, weil die Kennzeichnung einer Tätigkeit als „Spaß“ diese meist nur pauschal als „angenehm“ ausweist, nämlich ohne Differenzierung des mit ihr einhergehenden Erlebens und ohne Differenzierung der zu ihr animierenden Beweggründe. Über die Bedeutung „Vergnügen“ reicht der Begriff „Spaß“ – etymologisch vom lateinischen „expandere“ (= ausbreiten) und vom italienischen „spassarsi“ (= „sich belustigen“) ausgehend (Kluge 1883, 720) – nicht hinaus.

Bezeichnenderweise wurde das „Vergnügen“ („pleasure“) auch in der englischen BETA-Umfrage des Jahres 1999 (p 22 ss.) besonders häufig als Motiv für das Reiten beziehungsweise als dessen Zweck genannt, nicht minder als Motiv respektive als Zweck für die Wiederaufnahme des Reitens nach einer Unterbrechung. Insbesondere bei der Frage nach den Beweggründen für die Wiederaufnahme des Reitens antworteten 62 % der Betroffenen, das „Vergnügen“ des Reitens vermisst zu haben. Das Gesamt der „Reiter“ hatte überwiegend (56 %) das Vergnügen und das „Training des Pferdes“ („to exercise the horse“) als den Zweck der Aktivität bestimmt, dies allerdings nicht in Form einer spontanen Information über die handlungsleitenden Motive, sondern weil die beiden – psychisch und psychologisch unterschiedlichen – Zwecke in der Frage vorgegeben waren und damit die Angabe gesellschaftlich erwarteter Motive auf Kosten der Reflexion des wirklichen Erlebens nahegelegt wurde.

Die hier zuletzt referierten Umfragen zu den reizvollen und den weniger reizvollen Aspekten des Reitens scheinen die Beweggründe, die zum Reiten hinführen, es beibehalten oder auf es

verzichten lassen, gleichfalls nur begrenzt und nur undeutlich zur Sprache gebracht zu haben. Die zwar in großer Zahl, aber wenig intensiv und wenig präzise durchgeführten Interviews waren offenbar nicht geeignet, die beim komplexen Phänomen „Reiten“ handlungsleitenden Beweggründe differenziert zu ermitteln, das heißt, die Kaschierung dieser Beweggründe in den gesellschaftlich fixierten Klischees zu unterbinden.

### Das Erlebnisgefüge der verschiedenen Individuen

Im menschlichen Erleben eines Pferdes und der Beziehung zu diesem verbinden sich, wie gesagt, ebenso wie im Erleben anderer Gegenstände verschiedene Akzente des psychischen Geschehens. Die verschiedenen Akzente sind bei den verschiedenen Gegenständen und den verschiedenen Individuen – zudem bei wechselnden Umständen – qualitativ und quantitativ unterschiedlich ausgeprägt, gewinnen darüber hinaus im Erlebnisgefüge der verschiedenen Individuen einen unterschiedlichen Stellenwert. Die Ausprägung und der Stellenwert der einzelnen Akzente in diesem Gefüge verschieben sich häufig im Laufe der Zeit, das heißt mit dem Wechsel der Erfahrungen eines Individuums sowie mit der Veränderung der Umstände seines Handelns. Trotz solcher Modifikationen lassen sich, wie gesagt, im Hinblick auf die Ausprägung und den Stellenwert der verschiedenen Akzente des Erlebens neben den Individuen mit einem die verschiedenen Akzente relativ ausgeglichen verbindenden Erleben Reiterinnen und Reiter ermitteln und voneinander abheben, bei denen einzelne Akzente die Erfahrung, das Erleben und mit ihnen die Motivation markant und in manchen Fällen auch relativ einseitig bestimmen.

Die von Salber (1965a, 1965b, 1969) explizierte „Morphologie des seelischen Geschehens“ eignet sich weitergehend als die Resultate diverser Umfragen, die gewichtigen, die das Handeln auslösenden und begleitenden Akzente des Erlebens theoretisch nachzuvollziehen, sie im eigenen Erleben zu erkennen und in dem anderer Individuen zu diagnostizieren. (Meyer 2012, 255 ss.) Als „Grundgestalten“ aller seelischen Strukturierungsprozesse beziehungsweise als die Prinzipien der Psycho-Logik beschrieb Salber (1969, 90 et 173) die Aneignung und die Umbildung, die Einwirkung und die Anordnung, die Ausbreitung und die Bewältigung. Die polar ausgebildeten „Grundgestalten“ des seelischen Geschehens sind somit solche des Erlebens und der Motivation. In der Begegnung mit den verschiedenen Bereichen der Welt differenzieren und konkretisieren sie sich, respektive gemäß den verschiedenen Bereichen der Begegnung mit der Welt werden die verschiedenen Akzente differenziert und spezifiziert. Die Aneignung lässt sich im Hinblick auf die Beschäftigung mit dem Pferd pauschal als der Aufbau eines physischen und psychischen Kontakts zur außergewöhnlichen Wirklichkeit „Pferd“ verstehen, die Umbildung als der Entwurf und das Wagnis eines (durch die Beschäftigung mit dem Pferd) veränderten Lebens, die Einwirkung als der – Veränderungen des Gegebenen einschließende – psycho-physische Zugriff auf das Pferd und die dementsprechende Selbsterfahrung, die Anordnung als das Übernehmen der (im Umgang mit dem Pferd) bewährten Inhalte und Formen, die Ausbreitung als die (in der Begegnung mit dem Pferd vollzogene) Befreiung von den Einschränkungen und Verpflichtungen einer üblichen Lebensgestaltung, die Bewältigung schließlich als der konsequent betriebene Einsatz

für die Verwirklichung der (im Umgang mit dem Pferd) vorgegebenen sowie der darüber hinaus entworfenen Ziele.

### Aneignung und Umbildung

Bei näherer Hinsicht besagt die Aneignung, auf die vom Pferd – als einer außergewöhnlichen, einer gewichtigen, einer risikanten und zugleich sozial hochangesehenen Wirklichkeit – empfangenen Reize und Appelle einzugehen, sich von diesen in einer handfesten und folgenreichen Weise in Anspruch nehmen zu lassen. Sie beinhaltet, eine handfeste ebenso wie eine emotionale, zudem eine geistige Beziehung zu dieser Wirklichkeit zu finden und einzurichten, sich derart mit ihr in einer verpflichtenden, speziell in einer in Form des Besetzens und Besitzens vollzogenen Weise zu identifizieren. Die Aneignung besagt zudem, sich physisch und mental mit dieser Wirklichkeit zu beschäftigen, sich dabei persönlich zu engagieren und seine Kompetenzen ebenso wie seine materiellen Ressourcen einzusetzen. Die Aneignung ist – anders als das Bei-sich-Bleiben – ein Zugriff auf die Welt, im Fall des Pferdes das Erfassen von Handfestem und Lebendigem, ein Erfassen, das sowohl des Einsatzes physischer als auch der Mitwirkung emotionaler und geistiger Vermögen bedarf. Das betrifft in ausgeprägtem Maße eine Aneignung, die als der Besitz, die Unterhaltung und die Pflege eines Pferdes betrieben wird, ferner eine Aneignung, die immer wieder auf die Verwirklichung leistungssportlicher Ziele unterschiedlichen Niveaus hinausläuft.

Die Entscheidung für die Beschäftigung mit dem Pferd geht häufig mit der Erwartung einher, Reputation zu gewinnen oder diese zu mehren. Eine solche Aussicht wirkt gleichfalls als einer der psychischen Faktoren, die dazu veranlassen, in der Etablierung einer dauerhaften Beziehung zum Pferd die Alternative zum bisher praktizierten, zu einem üblichen, einem konventionellen Leben zu sehen und auch in Angriff zu nehmen. Die Andersartigkeit und deren Reiz werden primär von den Eigenschaften bestimmt, die die erlebnishafte Begegnung mit dem Pferd kennzeichnen, so die im Vergleich zur eigenen Erscheinung beträchtliche Körpergröße dieses Lebewesens, die der Körpergröße entsprechende Masse und Mächtigkeit. Solche Erfahrungen verbinden sich mit einer die menschlichen Dimensionen überragenden Kraft und Dynamik. Deren Entfaltung lässt nicht nur pauschal den Eindruck von Überlegenheit gewinnen; nicht selten wird diese zudem in der konkreten körperlichen Begegnung mit dem Equiden als Unkontrollierbarkeit erfahren. Alternative Impressionen vermitteln einem freilich die Hand und das Auge beim Berühren des korpulenten, des nicht übermäßig großen, des zu-traulichen Pferdes: angenehm, weich und warm!

### Einwirkung und Anordnung

Zentral und dominant erfahren Reiterinnen und Reiter den in der Begegnung mit dem Pferd virulenten Reiz als Appell, sich nicht länger zurückzuhalten, sondern die Offerte anzunehmen, aktiv zu werden und einzuwirken, nämlich die Chance zum Umgang mit dem Pferd zu ergreifen, eine Beziehung zu diesem aufzubauen und das Leben derart mit neuen Akzenten zu gestalten. In solcher Bereitschaft und solchem Vollzug werden die Entschlossenen sich ihrer Wirkkraft bewusst, nämlich

einer Wirkkraft, der es, wie gesagt, bedarf, um die Entfaltung eines Pferdes zu kontrollieren und zu steuern. Insbesondere durch den Erwerb eines Pferdes und den kontinuierlichen Umgang mit diesem greifen Menschen darüber hinaus in beträchtlichem Ausmaß in die vertrauten Abläufe ihres Lebens ein. Selbst im Fall der Delegation der Haltung an einen kommerziell betriebenen Stall, reicht der Eingriff weit, besteht er – gemäß der Erfahrung der Mehrzahl der Betroffenen – nämlich unter anderem im Einsatz respektabler zeitlicher Ressourcen und finanzieller Mittel. (Etwa ein Drittel der angenommenen 1,25 Mio. privaten Pferdebesitzer betreibt die Haltung in Eigenregie, um die 40% delegieren sie an Pensionsbetriebe; Ipsos/FN 2019, 33 et 42)

Die Beschäftigung mit dem Pferd erfordert das Ergreifen, Handeln und Gestalten. Zugleich schafft sie, wie gesagt, die Gelegenheit, in den Ablauf seines zuvor akzeptierten Lebens und zugleich in die Entfaltung eines anderen, eines gewichtigen Organismus einzugreifen. Gelingen diese Maßnahmen, dann erfahren Menschen in ihnen in ausgeprägter Weise ihre das Selbstbewusstsein steigernde Selbstwirksamkeit, im Fall des Scheiterns dementsprechend in nicht minder markantem Ausmaß die Demütigung durch die animale Kraft, durch die selbstgewählten Einschränkungen, durch die Grenzen der eigenen Vermögen. Nicht wenige Menschen suchen, sehen und finden die verschiedenen Modi der Beschäftigung mit dem Pferd als das opportune Medium, ihre Stärke zu stabilisieren und zu mehren, solche zu demonstrieren, mit ihr Dominanz gegenüber anderen Individuen zu beanspruchen und – unter anderen in Form von gesellschaftlichem Ansehen – zu erreichen. Letzteres resultiert aus der von den Mitmenschen gezollten Anerkennung, häufig der Anerkennung von den Zurückhaltenden und den Resignierenden, auch von den Gescheiterten.

Der Einsatz des für die Beschäftigung mit dem Pferd erforderlichen Wissens und Geschicks vollzieht sich als Anordnung, nämlich als Respektierung der im Umgang mit dem Pferd üblichen, der bei diesem bewährten, der für das erfolgreiche Handeln zweckmäßigen und insofern verbindlichen Inhalte und Formen. Die nicht zuletzt psychische Bedeutung dieses Bereichs beruht auf den Auswirkungen des konkreten Umgangs mit dem Pferd als einem „System“ von weitgehend normierten Anforderungen und diesen entsprechenden Leistungen. Das macht die direkte Begegnung mit dem anderen Lebewesen zu einer Aufgabe, deren Bewältigung der Übernahme der vorgegebenen Mittel und Verhaltensweisen bedarf. Diese betreffen die konkreten Aktionen bei der Behandlung eines Pferdes ebenso wie den Stall und die weiteren Bedingungen und Modi der Haltung. Zu letzteren gehören diverse über die Fütterung und die tägliche Pflege hinausgehende Maßnahmen, die die Gesundheit des Equiden gewährleisten. Weitgehend normierte Vorgaben existieren zudem – trotz der zunehmend „bunten“ Kataloge der Anbieter – bei der Ausrüstung (Halfter, Sattel, Decken, Gamaschen etc.). Von einem Komplex bald zweckmäßiger, bald traditioneller, bald modischer Formen und Normen zeugt darüber hinaus die äußere Erscheinung der Pferdeleute. Die Usancen bei der Kleidung zu übernehmen, erleichtert die Eingliederung in die Reiter-, die Halter- und die Züchtergesellschaft. Über die häufig als „Äußerlichkeiten“ eingestuft Formen und Normen gehen die Kenntnisse hinaus, die unter dem Begriff „Hippologie“ sowohl die Haltung und die Zucht als auch die Ausbildung betreffen und derzeit

– bei abnehmender Bedeutung der Tradition – in zunehmendem Maße von wissenschaftlichen Erkenntnissen bestimmt werden. Das vergleichsweise umfangreiche und komplexe System von Haltung, Nutzung und öffentlichem Auftritt zu beherrschen, wird speziell bei den Insidern mit hohem Prestige ausgezeichnet. Die Aussicht, an diesem Wissen und an dessen Reputation zu partizipieren, so auch Sicherheit in seinem Handeln zu gewinnen, erleichtert die Bereitschaft und die Neigung (beider Geschlechter), sich mit der Übernahme aufwendiger Aufgaben zu engagieren und im Sattel etwas zu leisten.

### Ausbreitung und Bewältigung

Die zuvor angesprochene Umbildung des Lebens und des Erlebens wird unter anderem als die – als Ausbreitung bezeichnete – Befreiung von Einschränkungen und Verpflichtungen erfahren, nämlich von Einschränkungen und Verpflichtungen, die man bei der üblichen Gestaltung seiner Existenz akzeptiert, im Verlauf der Umbildung aber überwindet. Nicht selten geschieht dies im Rahmen des Programms, die sich bietenden, die erreichbaren Möglichkeiten des Lebens wahrzunehmen, die restringierenden Konventionen und Bedenken zumindest mit dieser Entfaltung und auch bei ihr zu überwinden. Das geschieht mit der Rechtfertigung, sich etwas zu leisten, das mit den eigenen Ressourcen Erreichbare beherzt zu verwirklichen, seinen affektiven Neigungen zu folgen, dabei auch Risiken in Kauf zu nehmen.

Solche Chancen und solches Erleben verspricht die Ausbreitung allerdings ausschließlich in der Verbindung mit der Bewältigung, nämlich ausschließlich im Fall der Konzipierung von konkreten sowie von übergeordneten Zielen, ausschließlich aufgrund der Bereitschaft, sich diesen entsprechend einzusetzen. Insofern ist insbesondere mit der Umbildung, der Einwirkung und der Ausbreitung die Bereitschaft zum Engagement verbunden, die Bereitschaft zur Konzentration auf den Weg zum Erfolg, zum Aufwand der erforderlichen Zeit, der effizienten Mittel und der unverzichtbaren Kraft. Diese Bereitschaft entspricht der Tragweite und dem Umfang der Ziele, entspricht den Erwartungen, die mit dem in der Beziehung zum Pferd angestrebten besseren Leben einhergehen. Die Bewältigung schließt somit – in Verbindung mit der Bereitschaft zum vergleichsweise hohen Einsatz von Sachmitteln – den Erwerb, die Anwendung und die Perfektionierung der spezialisierten körperlichen, emotionalen und geistigen Kompetenz zur sachgerechten Absolvierung der verschiedenen Aufgaben ein. Sukzessive wird der Erfolg in der Konzentration auf die Teilziele erreicht, mit deren Absolvierung das Gesamtziel schrittweise und in verschiedenen Stufen der Perfektion verfolgt.

### Die Dominanz bestimmter Akzente des Erlebens

Die zuvor genannte Dominanz bestimmter Akzente des Erlebens entspricht dem Handeln, das sie begleiten, zu dem sie führen und von dem sie bestärkt werden. Weil die handfeste Beschäftigung mit dem Pferd – wie gesagt, anders als zum Beispiel das Nachdenken über Pferde oder die Theorie des Reitens – in aller Regel auch als eine Art Einwirkung verläuft, wird dieser Akzent bei der Mehrzahl der Reiterinnen

und Reiter zu einer integralen Komponente ihres Erlebens. Weil die Möglichkeit der Einwirkung auf das andere Lebewesen in verschiedener Hinsicht begrenzt bleibt, weil speziell die erfolgreiche, die effiziente Einwirkung zumindest in einem bemerkenswerten Ausmaß der Beachtung der somatischen Gegebenheiten wie der Verhaltensdispositionen der animalen Existenz bedarf, wird die Anordnung gleichfalls zu einem integralen Bestandteil des Erlebens, wie gesagt, zu einem bei den verschiedenen Reiterinnen und Reitern mehr oder minder ausgeprägten Bestandteil. Die Dominanz bestimmter Akzente des Erlebens geht also nicht nur von dem diesen entsprechenden Handeln, sondern auch von den Kompetenzen und den Neigungen der Handelnden aus. Will sagen: Die verschiedenen Individuen entwickeln gemäß ihren psychischen Dispositionen Dominanzen; gemäß den ihnen eigenen Neigungen und Vermögen erleben sie das Pferd und den Austausch mit diesem vornehmlich mit bestimmten Akzenten. Die unterschiedlichen Dispositionen der verschiedenen Individuen prägen deren Erleben so weitgehend, dass sich, wie gesagt, von verschiedenen Typen des Erlebens sprechen lässt, zum Beispiel von Einwirkungs- oder von Anordnungstypen. Die extremen Ausprägungen einzelner Akzente des Erlebens führen in manchen Fällen dazu, die mit den eigenen Kompetenzen und Neigungen konfligierenden, für den problemarmen wie für den erfolgreichen Umgang mit dem Pferd aber unerlässlichen Akzente des Erlebens zu vernachlässigen, die Begegnung mit dem Pferd zum Beispiel vor allem als Einwirkung oder vor allem als Anordnung zu intendieren und zu betreiben. Gleichfalls werden von manchen Reiterinnen und Reitern die Aneignung, die Umbildung, die Ausbreitung oder die Bewältigung in einer Dominanz praktiziert und erlebt, die die Entfaltung der übrigen Akzente in dem für den reiterlichen Erfolg unverzichtbaren Ausmaß unterbindet.

Das hier explizierte Konzept, das Erleben der Reiterinnen und Reiter bei ihrer Beschäftigung mit dem Pferd im Rekurs auf die sechs Akzente der Salberschen „Morphologie des seelischen Geschehens“ zu beschreiben, wird von manchem mit psychologischen Überlegungen wenig Vertrauten als ausgesprochen theoretisch und komplex erachtet werden. Dieses Urteil ist nachvollziehbar. Die Vielschichtigkeit der Darstellung beruht aber, so die hier handlungsleitende Überzeugung, auf einer solchen des beschriebenen Gegenstandes, nämlich des seelischen Geschehens respektive des Erlebens. Um dieses zu erfassen, sind, wie gleichfalls bereits expliziert, eine Darstellung und speziell die Verwendung von Kategorien erforderlich, die es gestatten, dem Gegenstand in seiner Komplexität gerecht zu werden. Das mit dieser Aussage indirekt formulierte Postulat ist ein allgemeiner methodischer Grundsatz. Die Aussage wendet sich zudem gegen die verbreitete Praxis, das menschliche Erleben und die ihm entsprechenden Beweggründe des Handelns mit der Berufung auf wenige eindeutige Antriebe darzustellen. Unzureichend bleiben solche Ansätze insbesondere beim Erleben eines Handelns, das über die die basale Erhaltung und Organisation des Lebens gewährleistenden Bedarfe weit hinausgeht.

## Danksagung

Für die kritische Durchsicht dieser Arbeit und für wertvolle Anregungen danke ich Dr. Michael Düe und Dr. Eberhard Schüle.

## Literaturverzeichnis

- Adolph H., Euler H. A. (1994) Warum Mädchen und Frauen reiten – eine empirische Untersuchung. In: Psychomotorik in Forschung und Praxis, Bd. 19. Kassel
- Adolph H., Euler H. A. (1999) Jungen und Mädchen, Pferde und Reiten. Untersuchung zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Einstellung zu Pferden und zum Reiten. Unveröffentl. Bericht über ein Forschungsprojekt
- Alimen M. H., Steve M. J., Hrsg. (1966) Vorgeschichte. Fischer-Weltgeschichte, Bd. 1. Frankfurt
- Anderson R. K., Hrsg. (1984) The Pet Connection. Its Influence on Our Health and Quality of Life. University of Minnesota, Minneapolis/USA
- Baskett J. (1980) Das Pferd in der Kunst. Christian Verlag München
- Baum M. (1991) Das Pferd als Symbol. Zur kulturellen Bedeutung einer Symbiose. Frankfurt
- Bergengruen W. (1952) Der letzte Rittmeister. Ausgabe München 1961
- Bergler R. (1986) Mensch und Hund. Köln
- Bergler R., Hoff T., Schneider B. (2005 I) Die Qualität der Mensch-Pferd-Beziehung bei jungen Frauen. I. Die Differentialdiagnose der Mensch-Pferd-Beziehung. Typoskript
- Bergler R., Hoff T., Schneider B. (2005 II) Die Qualität der Mensch-Pferd-Beziehung bei jungen Frauen. II. Der Einfluß der Qualität der Mensch-Pferd-Beziehung auf das Reit-, Pflege-, Fütterungs- und Präventionsverhalten. Typoskript
- Bergler R., Hoff T., Kienzle E. (2011) Psychologie der Mensch-Pferd-Beziehung bei jungen Reiterinnen. Regensburg
- Binding R. G. (1924) Reitvorschrift für eine Geliebte. Neudruck. Hamburg 1962
- Binding R. G. (1867–1938) Die schweigsame Schule. Abdruck in: Westermanns Monatshefte 98. Jg./1957/Heft 4
- British Equestrian Trade Association (BETA) (1999) National Equestrian Survey 1999, Structural Report. Newbury/Berkshire 1999
- Brown D. (1984) Personality and gender influences on human relationships with horses and dogs. In: Anderson et al. 1984
- Bühler F. (1949) Reiterbilder in der europäischen Malerei. Zürich
- Bünthe H., Beck H., Reichenbach M., Hrsg. (1972) Reiten als Therapie. Basel
- Bünthe H. (1972) Reiten als Therapie. In: Fortschritt der Medizin 90/9
- Clegg E. (1996) The horse of true love .... In: British Horse, Winter 1996
- EMNID (1976) Umfrage „Sportarten“. Zitiert aufgrund persönlicher Mitteilung des Instituts
- EMNID (1980) Untersuchung zum Reiten im Rahmen einer Mehrthemenumfrage. Zitiert aufgrund persönlicher Mitteilung des Instituts
- Euler H. A. (1998) Jungen und Mädchen, Pferde und Reiten. Vortrag auf der Fachtagung „Jugend im Wandel“ der Deutschen Reiterlichen Vereinigung am 26. IX. 1998 in Warendorf
- Euler H. A. (1999) Jungen zum Pferd. Vortrag beim Betriebsleiter-Meeting und der Fachtagung der Deutschen Reiterlichen Vereinigung am 16./17. IX. 1999 in Warendorf
- Euler H. A. (2002) Mädchen, Frauen und Pferde. In: Marx/Sternschulte 2002
- Euler H. A. (2006) „Nichts anderes als echte Liebe“. Interviewausagen in: Magazin, Aachener Zeitung/Aachener Nachrichten, 12. August 2006
- Freud S. (1914) Zur Einführung des Narzißmus. In: Freud, Gesamm. Werke Bd. X. London 1946
- Freud S. (1916/17) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Freud, Gesamm. Werke Bd. XI. 3. Aufl. London 1961
- Freud S. (1920) Jenseits des Lustprinzips. In: Freud, Gesamm. Werke Bd. XIII. London 1940
- Gehlen A. (1936) Vom Wesen der Erfahrung. In: Gehlen, A. (1961) Anthropologische Forschung. Rowohlt Verlag Hamburg
- Gehlen A. (1940) Der Mensch. 8. Aufl. Athenäum Verlag Frankfurt-Bonn 1966

- Goethe v. J. W. (1832) Faust, Der Tragödie zweiter Theil. In: Goethes Sämmtliche Werke, Fünfter Band. Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart 1872
- Gombrowicz W. (1958) Tagebuchaufzeichnung. In: Gombrowicz, Die Tagebücher 1953–69. Pfullingen
- Greenacre P. (1948) Anatomical structure and superego development. In: Greenacre: Trauma, Growth and Personality. New York 1952
- Hancar F. (1956) Das Pferd in prähistorischer und früher historischer Zeit. In: Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Bd. XI. Wien-München
- Harrison L. (2000) Pferde in Kunst, Fotografie und Literatur. Dt. Übers. Köln 2000
- Hellwig N. N. (1940) Reiten ist gesund – Reiten macht gesund. In: Zeitschrift St. Georg 12/1940
- Ipsos / Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN), 2001: Pferdesport in Deutschland. Warendorf
- Ipsos / Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN) 2019: Pferdesport in Deutschland. Warendorf
- Jones B. (1983) Just crazy about horses. The fact behind the fiction. In: New Perspectives on Our Lives with Companion Animals. Eds. A. H. Katcher and A. M. Beck. University of Pennsylvania Press. Philadelphia/USA., 87–111
- Jung C. G. (1934) Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten. Wiederabdruck in: Jung, Bewußtes und Unbewußtes. Beiträge zur Psychologie. Frankfurt-Hamburg 1957
- Jung C. G. (1945) Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen. Erweiterte Fassung in: Jung, Bewußtes und Unbewußtes. Beiträge zur Psychologie. Frankfurt-Hamburg 1957
- Jung C. G. (1952) Symbole der Wandlung. In: Jung, Gesamm. Werke, Fünfter Band. Olten 1973
- Jung C. G., Kerényi K. (1941) Einführung in das Wesen der Mythologie. Ausgabe Hildesheim 1980
- Kluge F. (1883) Etymologisches Wörterbuch. 20. Aufl. de Gruyter Verlag Berlin 1967
- Lawrence E. A. (1984) Rodeo: An Anthropologist Looks at the Wild and the Tame. University of Chicago Press. Chicago/USA
- Lawrence E. A. (1985) Hoofbeats: Studies of Human-horse Interactions. Indiana University Press. Bloomington/USA
- Lawrence E. A. (1988) Horses in Society. In: Rowan A. N., Hrsg. (1988) Animals and People Sharing the World. University Press of New England. Hanover/USA
- Marx C., Sternschulte A., Hrsg. (2002) „... so frei, so stark ...“: Westfalens wilde Pferde. Essen
- Meyer H. (1975) Mensch und Pferd. Olms Verlag Hildesheim
- Meyer H. (1979) Zur Psychologie des Reitens – Ansätze zur Beschreibung und Erklärung. In: FN (Deutsche Reiterliche Vereinigung), Hrsg. (1979) Reiten heute. Analysen Perspektiven. Warendorf
- Meyer H. (1982): Das Erlebnis Reiten. Psychologie und Soziologie des Reitens. Quadriga Verlag Köln
- Meyer H. (2012) Reiten. Handlung und Erlebnis. Zur Psychologie und Soziologie des Reitens. Lang Verlag Frankfurt
- Mitscherlich A. (1935) Reiterbuch. Berlin
- Noelle-Neumann E., Köcher R., Hrsg. (1997) Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993–1997, Bd. 10. München
- Pickera T. (2006) Das Pferd. 30000 Jahre Pferde in der Kunst. Dt. Übersetzung Köln 2007
- Plack A. (1967) Die Gesellschaft und das Böse. München
- Portmann A. (1960) Neue Wege der Biologie. München
- Portmann A. (1969) Das Problem des Lebendigen. In: Portmann A. (1970) Entläßt die Natur den Menschen? München
- Rau G. (1937) Die Ursachen der bisherigen Vernachlässigung der Tierpsychologie in der Pferdezucht und bei der Ausbildung des Pferdes. In: Zeitschrift für Tierpsychologie Bd. 1/Heft 2/1937
- Reichenbach M. (1965) Reiten allein tut es nicht? Mönchengladbach
- Robinson I. H. (1999) The human-horse relationship: how much do we know? In: Equine vet. J., Suppl. 28/1999
- Rump G. C. (1983) Pferde- und Jagdbilder in der englischen Kunst. Olms Verlag Hildesheim
- Salber W. (1965a) Morphologie des seelischen Geschehens. Henn Verlag Ratingen
- Salber W. (1965b) Der psychische Gegenstand. 2. Aufl., Bouvier Verlag Bonn
- Salber W. (1969) Charakterentwicklung. Wuppertal
- Schmalenbach W. (1959) Adel des Pferdes. Freiburg
- Schwalter J. E. (1983) Some meanings of Being a Horsewoman. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 38/1983
- Solms-Laubach Graf E. (1962) Die schönsten Reiterbilder aus europäischen Sammlungen. Keyser'sche Verlagsbuchhandlung, Heidelberg-München
- Taine H. (1865) Philosophie der Kunst, 2 Bde., Dt. Übers., Leipzig 1902
- Thein P. (2009) Alle meine Pferde. Blick in eine Sammlung. Eigenverlag Thein Oberzeitlbach-Altomünster
- Tinbergen N. (1951) Instinktlehre. Dt. Übers. 4. Aufl. Parey Verlag Hamburg 1966
- Xenophon (ca. 365 v. u. Zr.) Peri Hippikes. Dt. Übers. („Reitkunst“) Akademie Verlag Berlin 1965